

Göttingen, den 9. Mai 1948

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich!

Sie haben Fräulein Csaki gebeten, mir Ihre Äusserungen, die Tagung auf Stettenfels betreffend, zuzuleiten. Sie hat es getan. Die Lektüre war einfach erfrischend. Nur manchmal lässt ein penetranter Unterton die rettende Vermutung aufkommen, es müsse sich hier doch wohl um einen Doctor humoris causa mit dem usurpierten Namen Heinrich Zillich handeln, denn ich kenne jedenfalls noch einen andern Heinrich Zillich und bin nicht gewillt, mir diese Bekanntschaft durch irgend jemanden, auch nicht durch ihn selbst vergällen zu lassen.

Das Wohltuendste in Ihren Schreiben ist der unerbittliche Wille zur Wahrheit. Und Sie unternehmen es, gestützt auf diesen Wahrheitswillen, sich von schwarzen Theologen meiner Sorte möglichst weit zu distanzieren. Am liebsten wollten Sie wohl von dieser Menschenrassé nichts mehr sehen u. nichts mehr hören. Aber nun renne ich leider auch zur Oase der Wahrheit, und so sind wir vor der Möglichkeit einer Begegnung in der Wüstenei ganz ungeschützt. Wie schrecklich, nicht? Aber wenn Sie so freundlich sein wollen, Ihren Hut etwas in die Augen zu drücken und sich leicht abzuwenden, dann lässt sich mein Gespenst eine ganze Weile ertragen, und wir können in dieser etwas ungewohnten Positur vielleicht doch konferieren, ohne fürchten zu müssen, dass wir uns im Ergebnis zu nahe kommen könnten.

Zur Sache. Die Differenzen unserer Auffassung umgrenzen die drei Punkte: Schuldfrage, Volkstum, Hilfskomitee.

In der Schuldfrage sind Sie der Meinung, dass nur der ein Recht hat, von der deutschen Schuld aus den vergangenen Jahren zu reden, der gleichzeitig die gegenwärtige Schuld der andern Völker laut anprangert. Sie analysieren die Situation nach meinem Aufsatz so, dass hier auf der einen Seite das vergangene Unrecht mit lautem Ruf verurteilt wird, auf der andern Seite aber zum heutigen Unrecht in allen Weltsprachen geschwiegen wird. Damit wird Ihnen das Ganze zu einem mehr oder minder unterhaltsamen theologischen Vortrag, dem das Entscheidende fehlt: die Gestaltwerdung der Konsequenzen, die Umsetzung des Wortes in die Tat. Ergo das Ganze Wörter...

Ich hege nun freilich gelinden Zweifel, dass Sie meinen Aufsatz wirklich gelesen haben. Wenn Sie es tun, werden Sie finden, dass hier zutiefst nicht über eine Sache, sondern in einer Sache geredet wird. Wenn wir ins Theater gehen wollen: es ist mir genommen, vom Parkett aus die Handlungen gegeneinander abzuwägen, solange ich noch auf den Brettern zu tun habe. In der Schuldfrage reden, wie die Dinge liegen, ~~nicht~~ Akteure, nicht Regisseure. Um die Sache abzukürzen will ich ~~ich~~ konkreter werden. Wenn einer, der gestern Morde begangen hat, heute sieht, dass sein Nachbar, dem er ausserdem durch seine Tat ein ganz klein wenig zur Gereiztheit Anlass gegeben, ihm nun den Bruder erschlägt, ist es da wohl recht-schaffen und einwandfrei, wenn er, sich über seinen Mord etwas zu eilig hinwegsetzend, umso lauter nach Sühne für den Mord seines Bruders schreit? Auch wir schreien als Mörder nach der Sühne weniger unserer als vielmehr der andern Opfer. Wir schreien als Mörder, sage ich, denn wir haben mitgemordet, ich u. Sie, Herr Dr. Zillich. Ihr Satz, dass, wer gegen Unrecht nicht aufsteht, mitschuldig daran wird, ist Wahrheit. (Ich bin je nach Wunsch gern bereit, die Tragweite des Gesagten näher zu ergründen. Das hat gewiss mit der scheusslichen Entnazifizierung nichts zu tun, die die Leute reini-

gen will und ein Schlammbad ist, für die sog. Unbelasteten noch viel viel mehr, als die sog. Belasteten). Es soll hier aber auch an meinen Satz aus dem Referat erinnert sein, dass ich als Geistlicher mir mehr Schuld zuerkenne als jedem Gauleiter. Können Sie sich vorstellen, dass es Menschen gibt, die mit dieser ihrer eigenen Schuld zunächst so viel zu tun haben, dass ihnen die Worte der fremden Anschuldigung auf den Lippen ersterben und sie das Werfen des ersten Steines auf die andern Mörder denen überlassen wollen, die hier ohne Schuld sind? Lesen Sie, bitte, noch einmal in Ruhe die Sache der Ehebrecherin Joh. 8. Schuld ist eine Grösse ganz besonderer Art. Sie hat es in sich, dass, wenn man von Kinderart absieht, sie nur ein-deutig, mit einem Finger, nicht zwei-deutig aufgezeigt werden kann. Hier frage ich, Ihren Wahrheitswillen apostrophierend: wo ist grössere Wahrhaftigkeit? Dort, wo ich meine Schuld ausrufe, oder dort, wo ich durch Brandmarkung der Andern Schuld -notwendigerweise!- die meinige übertöne? Darum, um nichts Anderes ~~gehoben~~ dreht sich's. Wenn ich zu irgendeinem Punkt meines Schreibens eine Antwort von Ihnen haben möchte, dann zu diesem; und am liebsten eine Antwort ohne Hörner u. Zähne, einfach deutsch: was ist hier Ja, oder was ist hier Nein? Mein Gewissen ist im Ja gefangen, ohne dass ich mir verhehlen könnte, dass meine Vernunft über die Möglichkeit eines Neins aufjauchzen würde; sie ist auf Ihre Auskunft, um nicht zu sagen Ausflucht, gespannt wie eine Bassgeige.

Seien Sie versichert, dass von der Zukunft auch die Chroniken auf diese ihre Wahrhaftigkeit hin geprüft u. gewogen werden. Und wenn ich auf das geschmähte Bekennen u. Ihre ungeduldige Forderung ^{nach} ~~auf~~ Umsetzung des Wortes in die Tat Bezug nehmen soll, kann ich nur feststellen, dass, ganz anders als etwa beim Reden von der totgerittenen Nächstenliebe, in der Schuldfrage für die Akteure die Tat nun einmal im Bekennen liegt. Wenn dies schon nicht aus dem Leben, so kann es doch leichtlich aus der Welt der Dramen erfahren werden. Das Bekennen dürfte das einzige menschliche Äusserungsvermögen sein, in welchem Wort u. Tat zusammenfällt. Der Sachverhalt eröffnet Perspektiven für die Tragweite des biblischen Redens vom Bekennen zu..

Wir Protestanten sind nicht autoritätsgläubig, glauben weder an Luther noch an Karl Barth. Ich habe Luther nur als geeignetsten Ausleger der biblischen Wahrheit in dieser Frage herangezogen. Nun haben auch Sie auf Luther rekurriert u. gemeint, dass er in solcher Lage, noch dazu in meiner Stellung, laut gegen Gewalttätigkeit u. Unrecht würde gewettert haben. ~~Ich~~ Man kann auf Ihren Beleg, der aber ein echtes Pendant aus Luthers Wirksamkeit darstellen müsste, gespannt sein. Einstweilen darf ich Ihnen das einzige wirkliche Gegenstück bei Luther ins Gedächtnis rufen: 1518, acht Jahre vor Mohács, als die Türken in Ägypten u. auf dem Balkan mit dem das Abendland erschütternden ~~Gruel~~ Greuel ihrer Verwüstung ~~verdrängen~~ bedrohlich vordrangen, schrieb Luther in seinen Resolutionen zu den 95 Thesen, weil es ihm in damaliger Lage primär um den inneren, nicht äusseren Feind ging: "Wiewohl jetzt die meisten, u. zw. die Mächtigsten in der Kirche von nichts anderem träumen, als von Kriegen gegen den Türken. Sie wollen nämlich nicht gegen die Missetaten und Sünden, sondern gegen die Zuchtrute, der Missetaten Krieg führen und ~~wied~~ wider Gott streiten (non contra iniquitates, sed contra virgam iniquitatis bellaturi, deoque repugnaturi), der da sagt, er suche mit dieser Rute unsere Missetaten heim, weil wir sie nicht bedenken u. abstellen wollen" (Weim. Ausg. 1, 535). Bekanntlich rügten diejenigen Stellen diesen Satz als eine Ketzerei, die durch Ablenkung auf äussere Ereignisse sich über die Mördergrube ihres Herzens hinwegsetzen wollten. Sie verlangten von Luther genau das, was auch Sie heute fordern u. auch bei mir schmerzlich vermissen. Dabei steht es bei Luther keines-

wegs so, dass er damals etwa gegen den Türkenkrieg gewesen wäre, so wenig wie ich heute das Unrecht der andern Völker gutheissen u. um seine Bekämpfung nicht mit auf der Wacht sein kann. Es besteht bei Luther kein Bruch zwischen dieser Haltung u. seinen späteren Türkenschriften.

Luther hat einmal gesagt, dass man ~~für~~ einer Sache, auch wenn sie an sich wahr u. richtig ist, dann ~~nicht-ei~~ mit Zurückhaltung begegnen soll, wenn durch ihre laute Akzentuierung mittelbar einer Haltung Vorschub geleistet wird, die das Seelenheil in Gefahr bringt. Genau das ist die Lage. Wenn es also schon Protest zu erheben gilt, dann nicht in einem Kreis von Deutschen, wie Sie es mir zumuten, weil damit nur eine Plattform dargeboten wird, auf der die vor Gott Angeklagten sich zum Ankläger erheben u. in unwahrer Weise ihre Rechtfertigung suchen. Weshalb ich mich auch hüten werde, einem solchen Kreis mitzuteilen, dass ich in der Frage Siebenbürgen über einen Mann des Kontrollrats etwas zu erreichen versucht habe. Aber das Wunder ist ja, dass in dieser Beziehung gerade von nicht-deutscher Seite aus erstaunliche Dinge geschehen. Davon einmal abgesehen, dass eine Anprangerung des östlichen Unrechts dem Westen gegenüber an Mut gleich Null erfordert u. schon weil ohne Risiko sich als reizlose Ost ausnimmt (das bezieht sich aber auf die von Ihnen genannte Eingabe für die Londoner Konferenz nicht, denn dort ~~der~~ war auch der Osten vertreten), ist die EKID in der glücklichen Lage, darauf verweisen zu können, dass sich schon in dieser kurzen Zeit ein vorher wirklich nicht abzusehender Segen über jener viel diskutierten Stuttgarter Erklärung erfüllt hat. Glauben Sie mir, es war wirklich nicht Prof. Thieliicke mit seiner Stuttgarter Karfreitagsrede, welche den an sich vollkommen wahren Tatbestand vom Unrecht unserer Besatzungsmächte nach Deutschland hineinschrie, der Deutschland den grossen Dienst erwies, sondern jene Stuttgarter Schuldklärung. Sie hat gerade dadurch, dass sie nur auf sich selbst blickte, die andern draussen gezwungen (das höre ich hier von ausländischen Rednern wörtlich so formuliert), ebenfalls auf sich selbst zu blicken. Das war endlich einmal genuin evangelisch gehandelt. Auch hier hat sich ein in politischer Hinsicht borniert aussehender Schritt, der nur nach dem 'ist es recht' fragte, obendrein noch als der politisch klügste erwiesen. Denn wenn Sie die Arbeit in der Welt verfolgen, werden Sie feststellen, dass führende Männer ihre Länder bereisen u. das Unrecht ihres u. der andern Völker rings um Deutschland mit einer Vollmacht u. Wirkung anprangern, wie es niemals ein Deutscher, dem dieses Geschäft auch weniger gut gestanden hätte, je hätte erreichen können. Diese Arbeit ist uns also in dankenswertester Weise beinahe abgenommen. Und glauben Sie bitte nicht, was ich naiver Weise zuerst auch geglaubt habe, diese Leute seien mit Nachrichten zu wenig versehen. Sie sind bestens informiert.

In der Frage des Volkstums will ich mich kürzer fassen. Ihre Bereitschaft, sich für das Siebenbürgertum wie ein Löwe zu schlagen, kann man nicht ohne Rucken u. Zucken der Adern aufnehmen. Wahrhaftig, ich verstehe, dass Sie Ihren Schild vor das heilige Erbe St. L. Roths stellen. Sie dreimal Beneidenswerter, dem es erspart geblieben ist, zu merken, was eine ebenso ungebetene wie unerbittliche Erkenntnis einen Sachsen von siebenbürgischem Schrot aus der Schässburger Gegend kostet. Aber lassen wir die Klänge, die, wenn man sie andeutet, immer eine halb sentimentale Tönung haben. St. L. Roth wäre jedenfalls der erste, der sich einer mit Mächtigkeit erkannten Wahrheit, ganz gleich ob an Hand seines oder eines andern Menschen Leben, gefangen geben wurde, um erstrecht und erst recht frei zu sein. Er wäre der erste, der sein Erbe nicht dogmatisierte (im katholischen Sinne des Wortes), sondern es der immer wieder neuen Wahrheitsforschung frei gäbe. Von mir jedenfalls kann ich wohl sagen, dass

ich für die Galle des Verzichts mit Nektar entschädigt worden bin.

Der Limes, an dem wir uns scheiden, ist Ihr Satz: "Volksverbundenheit hat für mich den Rang einer Gottesoffenbarung, die keiner Stützung durch wandelbare Bibelauslegung bedarf." Das kann ich nicht unterschreiben. Denn wo bliebe die Gottesoffenbarung, wenn Gott z.B. unser Volk vernichten würde u. Sie so allein wie ein nackter Finger davon übrig blieben? Die Rede von der Ewigkeit eines Volkes ist Phrase. Und eine in der Hand Gottes so fragliche Grösse wie das Volk zum Offenbarungsträger zu machen, heisst das Geschöpf mit dem Schöpfer, das Relativum mit dem Absolutum verwechseln. Kein Raunen der Volksseele u. käme es aus noch so geheimnisvollen Urtiefen, kann über die Tatsache der Sünd- u. Schuldverhaftung der Individuen ~~in~~ jeden Volkes hinwegtäuschen. In das Meer der Volksseele niedertauchen um aus der Tiefe Korallen des wahren Lebens zu holen, ~~heisst~~ (wenn es unabhängig^x von Dem geschieht, der den Anspruch hat, das Leben zu sein u. des Kreislaufs Richter u. Retter ist) heisst angesichts der ehernen Realität ein Bad purpurner Sentimentalitäten nehmen. Volk als Volk steht auf der Ebene Adams, u. was es um diesen Adam ist, u. sein wird, erfährt man nun einmal von keinem andern als dem zweiten Adam, Christus, der darum der einzige Offenbarungsträger ist. Beweisen lässt sich hier nichts, so wenig man einem sich schuldig Wissenden seine Unschuld beweisen kann. Dass es stimmt, mithin nur Gott die Wahrheit redet, alle Menschen aber Lügner sind, werden Etliche (zu denen ich uns Pfarrer, wenn überhaupt, erst in letzter, allerletzter Linie rechnen wurde) ~~sehen~~ einst sehen dürfen, Etliche aber sehen müssen.

Sie haben übrigens recht, dass die Vergleichgültigung des eigenen Volkstums gegen das 4. Gebot geht. Aber die Rechnung geht leider nicht immer glatt auf. Denn was sagt in dieser Beziehung dem das 4. Gebot, dessen Eltern z.B. dem deutschen u. englischen Volk entstammen, dem schwedischen u. deutschen, oder auch nur dem sudetendeutschen u. siebenburgischen Stamm des einen Volkes? Soll man sich da etwa an die Art der Mutter halten u. darum z.B. im englischen Volkstum aufgehen, wo doch jene Ehre des 4. Gebots sich auf Vater u. Mutter gleichmässig verteilt? Oder soll man da, wie überhaupt, nach der breiteren Grundlage fahnden, etwa nach dem Germanen- und Indogermanentum, das allerdings auch Kroaten u. Russen umschliesst? Hier sind so einige Schwierigkeiten, die es weder dem jüdischen, noch dem deutschen oder englischen Volksdünkel gestatten, Volk u. Rasse zum Offenbarungsträger zu machen. Es wird dabei bleiben müssen, dass man einer Rasse nicht zugehört, sondern Rasse entweder hat oder nicht hat. Und finden Sie nicht auch, dass diejenigen, die in den vergangenen Jahren die Rasse um ihrer eigenen vermeintlichen Zugehörigkeit willen am meisten für sich in Anspruch nahmen, am wenigsten davon hatten?

Der Satz, dass man Evangelium in jeder Sprache verkündigen u. hören kann, am besten selbstredend in der, die man am besten beherrscht, also bei den Deutschen deutsch, bei den Engländern englisch, wird nicht wohl anzufechten sein. Sie missverstehen, wenn Sie meinen, dass ich gegen das Volkstum als solches angehe. Aber ich reisse mir unbarmherzig die Scheuklappen herunter u. sendere das Absolute vom Relativen. Und ich komme (wozu mein Aufsatz allerdings kaum Raum für eine Andeutung bot) sogar zu einem recht positiven Verhältnis zu diesen Relativen, aber erst durch das Absolute. Das ist aber etwas sehr anderes, als wenn ich mir ein positives Verhältnis zu ihm vortäusche u. in Grunde eine Relativierung des Absoluten u. Verabsolutierung des Relativen vornehme. Es gibt nichts so Heiliges auf der Welt, dass es von der Heiligkeit Gottes aus nicht mit frischem Wind durchweht werden dürfte. Und wenn

X-sonst nicht-

ich hierbei an den Geist St.L.Roths denke, so wird er sich noch heute freuen, dass er so oder so eine Handhabe bieten kann, die Jugend zu lehren. Es geht ja nicht darum, Herr Dr. Zillich, dass man irgendwelche Urteile fällt oder kategorisiert, um zum alten Eisen zu werfen, sondern dass man etwas lernt. Nur ein Törichter kann vergessen, dass St.L.Roth auch ein Kind seiner Zeit war. Und wir sind auch Kinder unserer Zeit u. ringen heute genau so um die Wahrheit, wie damals darum gerungen wurde. Die Übernahme einer Modetheologie, die ohne jede Verdauungsstörung glatt ein- geht u. sich unter Umständen ganz niedlich nachplappern lässt, können Sie doch wohl nur den durch einen ganz kärglichen Laternenschein Erleuchteten unter der Geistlichkeit zumuten. Wenn es um die Wahrheit geht, dann gilt es, alles zu prüfen u. das Beste zu behalten. Und gefunden wird sie - wie recht hat Luther- nicht speculando, sondern vivendo, immo moriendo et dannando. So geht es auch in puncto Volkstum um die ~~grosse~~ Frage, wem denn die "grosse Liebe" zu gelten hat, dem Volk oder dem dreieinigen Gott? Indem die letzten Jahrhunderte im Zuge fortschreitender Säkularisierung diese grosse Liebe in bestem Glauben dem Volk zuzuwenden trachteten, haben sie es - das ist nicht Aburteilung, sondern Feststellung - mit einer Pandorabüchse beschenkt. Dass Gilt die grosse Liebe aber dem Herrn aller Herren, dann fällt für das Volk, wenn man so will, nur eine kleine Liebe ab. Aber diese sog. kleine Liebe ist im Grunde vielmal grösser als die sog. grosse Liebe Jener. Luthers grosse Liebe war der Heiland, der für uns das Kreuz nahm. Und war seine kleine Liebe, die dem deutschen Volk galt, nicht um ein Vielfaches grösser, als die der jene grosse Liebe dem Volk mit Schmelz u. Schmalz erklärenden braunen Dogmatiker vom Schlage Rosenbergs? Können Sie mir sagen, wie einer, der von der Quelle der Liebe, jenem den verbrecherischen Sünder qua Sünder als sein Kind adoptierenden Gott- Vater, ~~nicht~~ sich nicht benetzen lassen will, von Liebe mehr denn eine phraseopathische Vorstellung haben kann? Erst vom Eifer um das Volk Gottes aus kann man recht eifern für sein Volk, auf der Grundlage jenes fecisti nos ad te. Und es gilt, das Eherne zu ertragen, dass neben dem 4. Gebot auch das andere Wort steht: Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert.

Zur Frage des Hilfskomitees, ~~nur-zwei-Sätze~~ sowie unserer pastoralen Arbeit nur zwei Sätze: Ihre Kritik an unserem vielfach flauen u. lauen Pastorendasein, an der Wortemacherei und der Diskrepanz zwischen Reden u. Tun, ist so erfrischend wie der kühle Abendwind in der Schwüle der Hundstage. Das kann man brauchen. Zu vergessen ist freilich nicht, dass Gott auch die Pastoren qua Sünder annimmt, u. sie Sünder bleiben, aber gerade wir, die wir vor solchem Amt die Verantwortung nicht gescheut haben, brauchen so gut wie täglich Stösse, Schubser u. Puffe, um das Wort vom Dienen ernst zu nehmen u. es nicht, wovor jeder von uns immer auf dem Qui vive sein muss, mit dem Herrschen zu verwechseln. Auf einem andern Blatt steht aber nun, dass Sie unsere Arbeit mit dem Hilfskomitee verquicken. Dies ist doch eine als Hilfs- u. Beratungsstelle eine beinahe bürokratische Angelegenheit, das Gesuche weiterleitet u. Hilfe vermittelt. Sie sprechen davon, dass man offensichtlich meine Theologie "im Hilfskomitee zum Ausdruck" bringen wolle. Meinen Sie denn, ich hätte mein Trachten darauf an- gelegt, den heiligen Bürokratus vielleicht zu bekehren? Weil der Vorsitz aber ein Pfarrer ist, wird es naturgemäss so sein, dass in den üblichen Botschaften die Theologie des jeweiligen Vorsitzers mit zum Ausdruck kommt. Das war bei Herrn Rottmann so, das ist bei Herrn Henrich nicht anders u. wird bei seinen Nachfolgern so bleiben. Aber unsere theologische Arbeit hat doch mit dem Hilfskomitee als solchem nur soviel zu tun, dass der Vor- sitzer, weil er an geeigneter Stelle sitzt, die Pfarrertagung ar- rangiert. Das würden wir aber, wenn Sie Vorsitzler wären, ebensogut

von Ihnen erbitten u. ich bin sogar überzeugt, dass Sie es täten. Wie Sie also Ihrem Gartennachbar neidlos zugucken, wenn er seinen Kohl baut, so lassen Sie uns den unsern doch auch bauen, oder noch viel besser, kommen Sie doch mit dazu u. bringen Sie auch Ihre Theologie mal im Hilfskomitee zum Ausdruck. Das soll ja gerade getan werden, dass man im pro u. contra der Meinungen nach der Wahrheit sucht u. ringt. Wir wollen ja nicht einander tot treten, suchen nicht verzweifelt nach Scheidewänden, sondern wollen uns im Durchdenken der Dinge, die uns bewegen u. bedrängen, neu zur Einigkeit finden. Und wir wollen das mit freier u. franker Stirne tun, besonders wenn wir die Manen Stf. L. Roths anrufen. Sie können sich wohl denken, dass ich diejenigen unserer Brüder, die, im Hintergrunde mit verhängtem Visier verweilend, auf Stettenfels den armen Dr. Appel als Sprachrohr vorschoben, nicht gerade für grimmige Germanen u. kühne Recken alten Schlages ansehen kann. (Dabei wäre das, was sie sagen liessen, eine tadellose Gesprächsbasis gewesen). Sonst hätte Dr. Appel doch wohl mindestens zugleich Auftrag bekommen müssen, ihre Namen zu nennen.

Zur Betrauung des jetzigen Vorsitzers Hans Henrich mit der Leitung des Hilfskomitees, die seinerzeit in München vorgenommen wurde, u. bei der ich leider nicht dabei war, möchte ich doch soviel bemerken, dass diese Betrauung, die der frühere Vorsitzter Rottmann nach dem Brauche der andern Hilfskomitees zunächst durch Einladungen vorbereitet, u. dann, ohne dass irgend ein Einspruch erhoben worden ist, auch nicht unmittelbar nach der Betrauung, wo noch Zeit gewesen wäre, die Versammlung geleitet u. die Wahl ordnungsgemäss durchgeführt hat, eine legitime gewesen ist. Ihre vielen Worte von der Unrechtmässigkeit seines Amtes sind jeder Grundlage bar. Dass man sich, da die Versammlung recht klein war, die Zustimmung eines grösseren Kreises dazu wünscht, ist verständlich u. naheliegende. Aber verpflichtet dazu kann ein bestellter Vorsitzter nur auf besondern Antrag hin sein. Wenn das geschehen ist, oder auf der Versammlung besprochen wurde, was ich nicht weiss, dann erst kann man hier der Versäumnis zeihen u. fragen, wer schuld ist.

Zu Ihren Mutmassungen meine "Desertion" von der Pfarre Kirchberg betreffend, die für den Rechtsanwalt noch nicht ganz reif sind, möchte ich Ihnen zwecks leichterer Einziehung der Erkundigungen die nötigen Tips geben: 1. über die halbjährige Dauer meiner Vikariatszeit, von März-Aug. 1944, hat Pfarrer Schneider-Marpod, noch während ich an der Göttinger Univ. im Amt war, ~~verhandelt~~ mit dem Landeskonsistorium verhandelt. Da er inzwischen gestorben ist, wird der damalige Herr Bischof Staedel Ihnen sicher noch Einiges davon sagen können. 2. über die Beschaffung der Passverlängerung, vielmehr eines neuen Passes, Auskunft zu erteilen, steht Ihnen Dr. Hans Otto Roth i. Hermannstadt, immer noch zur Verfügung. 3. über die mir offen gehaltene Stelle an der hiesigen Universität können Sie von unserm Kuratorium jederzeit Auskunft haben. (Was dennoch in meiner Brust vor sich geht, ~~schleim~~ seitdem die deutsche Führung ihr damals mit Emphase durchgegebenes Versprechen nicht einlöste, darüber schulde ich weder Ihnen, noch sonst einem Menschen Rechenschaft). -- Einen Einspruch gegen meine Dozentur richten Sie bitte directement an unsere Univ. Sie raubt mir ohnehin alle Ruhe, freie Zeit u. härt mich ab; ein kleiner Lichtblick ist jetzt die Hoffnung auf Erhörung Ihres Einspruchs.

Ich breche ab. Hoffe sehr, dass wir uns, wie oben, im Endergebnis nicht zu nahe gekommen sind, dass Sie mir dank Ihrer Abwendung nicht unter die Maske geguckt haben, u. ich Ihnen mit dem nur Aufgewärmten, was Sie von Menschen meiner Art u. meines Denkens ohnehin schon wussten, einerseits keinen Spass bereitet, andererseits die gastrische Gegend nicht tangiert habe.

Heinrich Zillich grüsst aber immer noch auf das herzlichste Ihr sehr ergebener

C. Roth

der mir noch
vor dem Umschwung
die Ausreisepä-
piere beschaff-
te,

1. Juni 1948

Sehr geehrter Herr Dr. Roth,

Über die Gespäßigkeiten Ihres Schreibens will ich ebenso hinweggehen wie über die teilweise gegenstandslos gewordenen Fragen des Hilfskomitees, die Ihnen, wie ich merke, nur aus ungefährem Hören-Sagen bekannt sind. Es bliebe zwischen uns also die sogenannte Schuldfrage, die des Volkstums und Ihr Verhalten in Kirchberg zu erörtern.

Es erscheint mir richtig, diesen Brief nur dem dritten Thema zu widmen, das rasch aufklärbar ist, während die beiden anderen längere Ausführungen erfordern, ja sogar ein Selbstbekenntnis, das abzulegen ich mich jetzt verhindert fühle. Nach entsprechender Klärung der einen Frage stehe ich Ihnen willig zu den übrigen Rede und Antwort; dabei käme es der Unterhaltung zugute, wenn Sie Paul Ernsts "Erdachte Gespräche" kennen, eines der bedeutendsten Bücher der letzten Jahrzehnte, in dem ich meine Welthaltung und meine Anschauungen in vieler Hinsicht ausgesprochen fand und aus dem ich daher reiche Ernten zog.

Nun aber zu Kirchberg.

Ein Pfarrer darf seine Gemeinde nicht verlassen, wenn eine Gefahr über sie heraufkommt. Als ich hörte, Sie hätten es getan, fragte ich Fräulein Csaki, ob es stimme. Ich meine nämlich, daß Sie, sofern es wirklich zuträfe, eine Schuld auf sich geladen hätten, die Sie mit Ihren sittlichen Forderungen nicht vereinbaren können und die einzubekennen schwerer wäre, als sich oder gar andere für etwas Nichtgetanes schuldig zu erklären.

Ich würde Sie heute um Entschuldigung dafür bitten, daß ich das erfahrene Gerücht, obschon nur als Anfrage, weitergegeben habe, wenn Sie mir klipp und klar geschrieben hätten: ich ließ meine Gemeinde nicht allein, als die Russen nahten.

Statt dessen berichten Sie mir, Ihr Vikariat sei ohnehin im Ablaufen, Ihr Paß fertig gewesen und in Göttingen habe Sie eine Anstellung erwartet. Zugleich nennen Sie mir Personen, die diese Außerlichkeiten zu bestätigen vermögen, darunter Herrn Bischof Staedel.

Ich beschaffte mir dessen Anschrift und fragte ihn brieflich unter voller Zitierung der betreffenden Stelle meines an Fräulein Csaki gerichteten Schreibens und der hierauf bezüglichen Sätze Ihres Briefes, ob Sie Ihre Gemeinde beim Eindringen der Russen verlassen haben oder nicht; ferner sprach ich noch aus, daß meiner Ansicht nach ein Pfarrer in Ihrer damaligen Lage, ohne Rücksicht auf eine anderweitige Stellung, Paß und ablaufendes Vikariat, folgendes habe tun müssen: solange auszuhalten, bis er die Gemeinde einem anderen Seelenhirten übergeben und dies seinem Bischof mitgeteilt habe.

Wenn Sie mir schreiben, daß Sie dies taten, erübrigt sich jedes weitere Wort, und ich werde allen, die in dieser Hinsicht Kritik an Ihnen üben, reinen Wein einschenken.

Bis Herrn Bischof Staedels Antwort eintraf, verstrichen etliche Tage. Dadurch und infolge eigener Arbeiten verzögerte sich die Abfassung dieser Zeilen.

Herr Bischof Staedel bestätigte mir zunächst, daß Sie für eine begrenzte Zeit angestellt gewesen seien, doch wisse er nicht, ob Sie gerade im August ablief; gewöhnlich lautet, schrieb er, solche Anstellungen "bis auf weiteres" oder "bis zur Abberufung", aber das ließe sich aus Ihrer Ernennungsurkunde ersehen. Er fährt dann fort:

"Man kann nun wohl sagen, daß ein solches Provisorium sittlich nie-

mals so stark binde wie eine feste Anstellung auf Lebensdauer, was freilich umso weniger gilt, je tiefer man von der Verantwortung des Pfarramtes durchdrungen ist. Man kann auch bereit sein - wie ich es bin -, die etwaige Tatsache, daß das Ende der amtlichen Betrauung mit dem Umschwung in Rumänien zeitlich zusammenfiel, als mildernden Umstand zu werten. Doch geht ja die Kernfrage der ganzen Angelegenheit - wenn man die befristete Anstellung billigerweise in Betracht zieht - nicht so sehr darauf hinaus, daß Dr. Roth die ihm anbefohlene Pfarre verlassen hat, auch darauf nicht, wann er sich aufgemacht, es sei denn, daß dieses geraume Zeit vor Ablauf der festgesetzten Frist geschehen sein sollte, sondern vor allem darauf, wie sein Weggang sich zugetragen hat. Und da kann ich nun das Zeugnis eines Mannes anführen, der in den letzten Jahren meines Bischofsamtes beauftragter Hauptanwalt und damit führender Geschäftsträger unserer Landeskirche gewesen ist, des jetzigen Pfarrers von Mergeln Andreas Scheiner. Dieser hat sich nach dem wörtlichen Briefbericht meiner Frau, als er vor einiger Zeit in Hermannstadt war, zu der uns beschäftigenden Angelegenheit folgendermaßen geäußert: "Von Roth wußte er, daß er nach dem 23. VIII. einfach verschwunden war und erst wieder auftauchte, als der Postverkehr mit Deutschland wieder begann." Das ist im wesentlichen genau derselbe Sachverhalt, wie er mir im Gedächtnis haftet. Auf Grund dieses Tatbestandes bleibt aber zum mindesten der Vorwurf bestehen, daß Dr. Roth das ihm anvertraute Amt eigenmächtig verlassen hat, anstatt "solange auszuharren, bis er die Gemeinde einem anderen Pfarrer übergeben und dies seinem Bischof mitgeteilt hätte". Das wäre trotz der damaligen Verkehrsschwierigkeiten irgendwie sicher möglich gewesen. Es erscheint aber selbst im nachhinein auch innerlich umso verpflichtender, da Roths Einführung seinerzeit - obgleich er „nur“ Pfarramtsverweser war - in festlicheren Formen stattgefunden hatte, als das in solchen Fällen sonst üblich zu sein pflegte. Überdies hatte er seine „Eingrußpredigt“ in den „Kirchlichen Blättern“ veröffentlicht (die ich zur vergleichenden Beleuchtung seines heutigen Standpunktes besonders im Hinblick auf unsere „Volkskirche“ für sehr wichtig halte und deren Beschaffung sich daher verlohnte). *Hic Rhodus, hic salta!* Roth soll Ihnen in wenigen und klaren Sätzen mitteilen, wie sich seine Amtsübergabe und sein Aufbruch damals vollzogen hat, wem er seinen Abgang gemeldet und welchen Weg er genommen. Und erst auf Grund eines solchen Tatsachenberichtes von seiner Hand würde ich mich dann des Näheren mit seinem Schreiben befassen, weil sich dadurch wohl die meisten weiteren Worte erübrigen dürften.

Aber noch eine Frage drängt sich einem in diesem Zusammenhang immer stärker auf: Warum hat denn eigentlich Herr Dr. Roth überhaupt mit dieser solchen Dringlichkeit die Ordination angestrebt, wenn er sich von vornherein die Universitäts-Dozentur offen hielt, somit also sichtlich an keine längere Amtszeit als „geistlicher“ gedacht hat? Vielleicht erkundigen Sie sich auch darnach einmal, weil mir das zum vollen Bilde des Mannes und der Sache nicht unerheblich erscheint."

Ich füge diesen Ausführungen des Herrn Bischofs Staedel, obwohl ich es könnte, nichts hinzu.

Aber folgendes muß ich noch sagen: Ich bin weder durch ein geistliches Amt noch durch eine andere, auch keine innere Beauftragung dazu verpflichtet, Bestellungen von Theologiedozenten zu überprüfen. Wenn Sie mir in Ihrem Brief unterstellen, ich wolle Sie bei Ihrer Universität verpfeifen, so stempeln Sie mich zum Denunzianten. Das berührt mich nicht, aber es mag für Sie wichtig sein zu wissen, daß Sie sich irren.

Ihr sehr ergebener

i k g s

Göttingen, den 11.6.48

Herrn

Dr.Dr.Heinrich Z i l l i c h

Starnberg

=====

Ihr Schreiben vom 1.6.d.Js.möchte ich mit einigen Punkten beantworten:

1. bitte ich, aus meinem vorigen Schreiben das herauszulesen, was drin steht, nämlich, dass Pfarrer Schneider mir die von seiner Seite in meinem Namen mit dem Landeskonsistorium vereinbarte halbjährige Vikariatszeit von Anfang März bis Ende August 1944 ~~mir~~ mitteilte, noch während ich in Göttingen im Amte war, sodass, als ich am Tage nach meiner Habilitation Göttingen verliess, die Regelung nach dieser Vereinbarung traf. (Der Dienst sollte das mich lockende Transnistran sein; dass daraus nichts wurde, dafür kann Bischof Staedel nichts. Die Bestallung für Kirchberg, die erst vom 15. April 44 an datierte, war freilich "wie gewöhnlich" "bis auf weiteres", aber dass es bei der zeitlich fixierten alten Vereinbarung, von der ich mit Sicherheit meine sagen zu können, dass sie mit Bischof Staedel persönlich besprochen worden war, bleiben sollte, hatte Pfarrer Schneider zu regeln übernommen).
2. Damit im Zusammenhang kann ich zu dem Anwurf des Bischofs a.D. Staedel, dass "zum mindesten der Vorwurf..., dass Dr. Roth das ihm anvertraute Amt eigenmächtig verlassen hat", bestehen bleibe, nur sagen, dass er reichlich deplaciert ist, denn zufällig - Bischof a.D. Staedel zwingt mich selbst, damit nun doch herauszurücken - war es gerade "mein Bischof", der Ende Aug. 44 das "Ausharren" auf dem Posten dahin handhabte, dass er für die "Meldung" sich nicht sprechen liess, denn Pfarrer Schneider, der das in meiner Terminsache versuchen wollte, kam mit der Nachricht zurück, dass vorerst "zugemacht" sei. Das aber, bei der allerdings "festen Anstellung auf Lebensdauer", nur zur Beleuchtung des Wortes, "...je tiefer man von der Verantwortung des Pfarramtes durchdrungen ist".
3. Meine Angelegenheit hat dann der damals die Geschäfte des Bezirksdechanten wahrnehmende Senior Alfred Weber-Holzmengen in die Hand genommen, der eine Regelung im Rahmen seiner Vollmacht traf, Pfarrer Hugo Schneider mit der Versetzung Kirchbergs betraute und mir bei der Verabschiedung im Hermannstädter Bezirkskonsistorium den Text eines entsprechenden Schreibens an die Gemeinde Kirchberg vorlas. - Wenn Pfr. Andreas Scheiner, für den Senior Weber unschwer zu erreichen gewesen wäre, die Auskunft "einfach verschwunden" verbreitet, und wenn er das nicht etwa nur gemutmasst, sondern sogar "gewusst" hat, dann ist das noch im Nachhinein nicht gerade eine Empfehlung für diesen ehemals "führenden Geschäftsträger unserer Landeskirche".
4. Ein Exemplar meiner Kirchberger Eingrusspredigt besitze ich noch, stelle es kostenlos zur Verfügung und bin bereit, den zu prämiieren, der daraus einen theologischen Widerspruch zum Vortrag auf Stettenfels eruiert. Sie sind beide ein Rückruf des Volkes von Irrlichtern zu Gott.
5. Mein Passus über Einspruch an der Univ. stellt sich gerade über die "Denunziation"; er kann das auf Grund der nicht verstandenen Ironie. Ich pflege Äusserungen anderer Leute nicht zu pressen, sondern zu interpretieren.

6. Eine Richtigstellung: wenn ich Ihr Schreiben lese, wie ich eine Quelle lese, dann will der Passus "Zugleich nennen Sie mir Personen... darunter Herrn Bischof Staedel.- Ich beschaffte mir dessen Anschrift und fragte... in dem Sinne verstanden sein, dass Sie erst auf meinen Hinweis hin sich die Anschrift beschafften und ihn fragten. Nun verstrichen aber bis zu dessen Antwort nur "etliche Tage", während er doch erst bei seiner Frau in der Heimat anfragte, die ^{gen} "vor einiger Zeit" in Hermannstadt weilenden Pfr. Scheiner sprach, und das Ergebnis berichtete. Daraus geht wohl hervor, dass Sie ~~Sie~~ sich die Anschrift des Bischofs a.D. Staedel, der von "der unbeschäftigenden Angelegenheit" spricht, zwecks Konsultation schon vor meinem Schreiben beschafft haben. Warum eigentlich auch nicht? Steht doch völlig frei. Frage mich nur, ^{woran} warum die kleine Ungenauigkeit? Ich registriere sie und bringe somit an meinem Satz von Ihrem "unerbittlichen Wahrheitswillen" eine ebenso kleine Korrektur an.
7. Auf die unter Bedingungen zugesagte zur Sache spreche die Unterhaltung möchte ich, obschon sich die bischöf-a.D.-liche Hoffnung, dass "sich dadurch wohl die meisten weiteren Worte erübrigen dürften", nicht erfüllt hat, verzichten, denn wenn Sie sich schon in dem für Sie grünen Holze ins Schlepptau nehmen liessen, was will dann am dünnen unserer sachlichen Diskussion werden.
8. Wenn Bischof a.D. Staedel noch bezüglich der Dringlichkeit meiner Ordination nähere Auskunft haben möchte, dann möge er sich in dieser und etwaigen anderen Fragen persönlich an mich wenden. Ich werde ihm die Antwort nicht schuldig bleiben und ihm durchaus "zum vollen Bilde des Mannes" verhelfen.

Emil R. H.

ikgs

Starnberg am See, 3. Juli 1948

Herrn
Dozenten Dr. Dr. Erich Roth
Göttingen

Mit dem Brief vom 11. Juni schildern Sie jenes Mindeste als erfüllt, das von Ihnen beim Abgang aus Kirchberg zu verlangen war. Ich werde jedem, der über Sie redet, Ihre Darstellung bekanntgeben, so wie ich versprochen habe.

Im ersten Schreiben erwähnte ich, daß ich Ihnen noch einiges sagen könnte. Das tue ich jetzt. Vielleicht erkennen Sie dann, worum es geht und wie sich damit verglichen Ton und Unterstellungen Ihres letzten Briefs ausnehmen. Zunächst eine Abschweifung. Als uns vor zwanzig Jahren in Siebenbürgen ein Geistlicher mit hohen Forderungen begeisterte, sprach ich über ihn einmal mit Fräulein Csakis Vater. - Schön und gut, meinte Dr. Csaki, aber er gehörte 1914 zu uns jungen Professoren, und als wir auf unsere Kriegsdienstfreiheit als Theologen piffen und Soldaten wurden, blieb er daheim; scheute er die Waffe, so hätte er Feldgeistlicher oder Sanitäter werden sollen, doch ohne ein wesentliches Amt im Sichern zu sitzen, war unmöglich; außerordentlichen Zeiten stellt man sich; jetzt mag er reden, was er will, ich glaube ihm nicht. - Dr. Csaki, der mit fünf- undfünfzig Jahren im zweiten Weltkrieg bei einem Frontflug den Tod fand, äußerte damals das schlechthin Entscheidende, daß nämlich ungewöhnliche Lagen verpflichten, besonders den, der sittliche Forderungen verkündet.

Nachdem ich Ihren Vortrag gelesen hatte, fragte ich auch: was für ein Mann ist dieser Prophet? Als ich hörte, Sie hätten als Vikar Kirchberg beim Nahen der Russen verlassen, war es das Natürlichste, mich zu erkundigen, ob es stimme, denn davon hing ab, wie ich Sie einzuschätzen habe. Aufklärung haben Sie mir jetzt gegeben.

Freilich, wer wie Dr. Csaki denkt, den hätte Ihre Lage in Kirchberg zu einer anderen Entscheidung veranlaßt. Wie war die Lage? Nach Ihrem ersten Brief lief das Vikariat Ende August ab, nach dem zweiten datierte die Bestallung vom 15. April an, dauerte also bis zum 15. Oktober. (Warum anfangs "die kleine Ungenauigkeit" der Terminangabe?) Nach Göttingen zog Sie eine offengehaltene Stelle, vermutlich zum Wintersemester. Da erhob sich plötzlich das Außergewöhnliche, die Gefahr für die Ihnen anvertraute Gemeinde, deren Spitze Sie jetzt in ungleich bedeutsamerer Weise waren als im friedlichen Alltag. Viele geschichtliche Beispiele zeigen, wie Geistliche während feindlicher Besetzung helfen und sich bewähren können. Sie werden sich damals daran erinnert haben. Ob da die zeitliche Begrenzung des Vikariats noch Beachtung verdiente, ist im Kern also keine formale Frage, sondern mußte von Ihnen selbst als dem vom Außerordentlichen geforderten und dem Heiligen geweihten Priester entschieden werden. Das war die Lage! - Sie wählten Göttingen. Ich weiß nicht, ob die Gemeinde, als Sie sich vom Presbyterium verabschiedeten, Ihren Entschluß billigte, was in jener Stunde natürlich wesentlicher war als die Meinung der Vorgesetzten. Sie eilten zu Pfarrer Schneider und baten ihn, ihre "Terminsache" zu regeln, was nur heißen kann, beim Bischof die Streichung von anderthalb Monaten der Vikariatszeit durchzusetzen oder ihm klarzumachen, daß diese trotz der nderlautenden Bestallung eigentlich schon Ende August, in einer Woche, als Kolosaufend anzusehen sei und Sie demnach Kirchberg verlassen dürften, woher es Sie angesichts der heranziehenden Russen fortdrängte. Der Bischof war nicht zu erreichen. Nun hätte Pfarrer Schneider den Hauptanwalt A. Scheiner aufzusuchen gehabt. Das unterblieb, wie aus Scheiners Äußerung über Sie zu folgern ist. Warum machten

nicht Sie diese Gänge? Die Minuten waren kostbar. Sie holten sich die Einwilligung des Dechanten. Er besorgte einen Verweser für Kirchberg und ließ Sie ziehen. Demnach haben Sie Ihren Posten zwar - mit Erlaubnis - vorzeitig, aber nicht eigenmächtig verlassen. Formal ist die Sache in Ordnung.

Ich schrieb Ihnen, in diesem Fall erübrige sich ein weiteres Wort, und dennoch muß ich aussprechen, daß mir Ihre Handlungsweise nicht gefällt. Die freiwillige Entscheidung in außerordentlicher Lage bestimmt besonders deutlich Rang und Maß, unter die sich ein Mann selbst stellt und nach denen er zu werten ist. Hätten Sie Kirchberg gewählt, so hätte mir das gefallen und wäre mir, der wie Dr. Csaki denkt, doch bloß als eine Selbstverständlichkeit erschienen.

Bischof Staedel nennen Sie einer vorübergehenden Kanzleischließung wegen pflichtvergessen. Sagte dies sonst jemand, wäre es nur lächerlich. Außern Sie es, so ist es schlimmer. Wie! Der Bischof ~~verläßt~~ ^{verläßt} die Pflicht zum Ausharren in der Gefahr, weil er nicht auf der ^{Schleife} steht, damit Geistliche, denen der Boden unter den Sohlen brennt, keine Zeit bei der Mitteilung verlieren, daß sie nicht auszuharren gedenken! Ironie hin oder her! Sie waren in Hermannstadt, Sie hätten den Bischof oder den Hauptanwalt auch zuhause aufsuchen können. Nicht er, Sie gingen ins Hinterland, er herrte wirklich aus, obgleich ihn nichts Gutes erwartete, und bald wurde er für mehr als ein Jahr eingesperrt. Sie haben das Mindeste, das Formale, erfüllt; er, was selbstverständlich ist.

Hätten Sie ebenso das Selbstverständliche getan, wäre Ihnen heute freier ums Herz. Sie brauchten mir gegenüber nicht die von Ihnen gewählte Sprache anzuschlagen, brauchten Staedel nicht sinnlose Vorwürfe zu machen und mir mit textkritischen Spielereien zu unterschieben, es sei unwahr, daß ich mir erst nach Ihrem ersten Brief die Anschrift Staedels beschaffte. Mit solchen Spielereien beweisen Sie nur, was Ihre Auslegungskunst wert ist. Damit Sie aus meinem Satz, der Ihren Scharfsinn kitzelte, nicht noch weitere Unterschiebungen quetschen, sei Ihnen mitgeteilt, daß ich Staedel im Münchner Hilfskomitee während zwanzig Monaten drei- oder viermal zufällig angetroffen und gesprochen habe, zum letztenmal, als ich gerade Ihren Vortrag gelesen hatte, aber ich bat ihn nicht, sich Ihrer wegen in Hermannstadt zu erkundigen. Im Briefverkehr stand ich mit ihm vor Empfang Ihres Briefes nicht.

Sie fühlen sich von mir moralisch gestellt. Darauf führe ich zurück, daß Sie mich zum Denunzianten stempeln wollten, was Sie nun als Ironie auslegen, als ob, was sich als solche wohlgefällt, den Willen zur Verdächtigungs ausschliesse; darauf führe ich ferner zurück, daß Sie behaupten, ich, der nach Durchsicht Ihres Vortrags aus eigenem Antrieb an Fräulein Csaki geschrieben hat, hätte mich Ihnen gegenüber ins Schlepptau nehmen lassen. Von wem denn? Bezeichnen Sie mich im ersten Brief gar als Ihren Mordkameraden, Sie großer Mörder, so gehört diese Flause freilich auf ein anderes Blatt; ich weiß, was man heute als letzten Schrei der protestantischen Theologie trägt.

Wären Sie nicht mein Landsmann, so ließe ich Ihren Brief unbeantwortet, aber jene von Ihnen gerügte Heimatsentimentalität wirkt auf mich ein, weil Sie Einfluß auf unsere Studenten suchen. Da schiebe ich Ihre Unarten beiseite und spreche Sie an. Vielleicht können Sie doch hören. Man kanns freilich nur, wenn man in der strittigen Frage freien Herzens ist oder wenn man sich das Herz befreit. Wodurch? Das wissen Sie genau, Sie Schulbekenntnislustiger auf Gebieten Ihrer Unschuld. Aber ich will - Gott behüte! - keine Bekenntnisse einfordern. Selbst wenn Sie mir zustimmen, mir brauchen Sie es nicht zu gestehen. Allerdings - Überwänden Sie sich dazu, so färbte sich Ihr Wesensbild sofort heller, als es mir aus zwei Briefen entgegentritt. Es gibt niemand, der in jeder Lage immer das Rechte getan hat. Es kommt nur darauf an, sich darüber nichts vorzumachen.

Göttingen, 24.7.48

Sehr geehrter Herr Dr. Zillich!

Das zur Neige gehende Semester erlaubt mir endlich wieder die Erledigung der Korrespondenz. Nach meinem zweiten Brief an Sie hatte ich, um es offen zu sagen, nicht mehr vor, Ihnen noch jemals zu schreiben. Werde Ihnen auch sagen warum. Aber man soll immer vorurteilslos bleiben. Ihr neuerlicher Brief ruft eine Antwort vor allem, weil er einige wertvolle Sätze enthält, die die Bretterwand der Immanenz beinahe durchstossen und auf eine Ebene weisen, auf der ich mich in meinem ersten Brief mit Ihnen unterhalten wollte. Es sollte mich freuen, wenn meine persönliche Kirchberger Sache -man kann ja mit einigem Geschick auch von hinten in den Sattel gelangen- zur Folie für eine wenigstens soweit reichende Verständigung werden könnte, dass wir mindestens wissen, was wir eigentlich wollen. Dazu bedarf es vor allem der restlosen Begriffsklarheit.

In Ihrem vorigen Brief meinten Sie, wenn ich Ihnen die Mitteilung machen könnte, dass ich die Gemeinde nicht allein liess, sondern für Vertretung gesorgt hätte, erübrigte ~~ich~~ ^{stich} ein weiteres Wort, und nun ich jene Mitteilung machen konnte, finden sie doch, dass die Sache nicht restlos in Ordnung ist. Das, muss ich sagen, gefällt mir. Es zeigt mir, dass der Substanzverlust nicht so gross ist, wie Ihrer Voriger Brief ihn mir vor Augen führte.

Ihr letzter Brief rekapituliert unter anderem die Genese unserer -bislang noch wenig erfreulichen- Briefverbindung. Ich darf vielleicht das Gleiche tun. Beim Überlesen Ihrer 3 Briefe an Frl. Csaki fragte ich mich genau wie Sie bei meinem Referat: was will der Mann? Ich hörte aus dem Ganzen eine positiv zu wertende Frage heraus. Über Ihre Erkundigung nach meinem Weggang aus Kirchberg war ich mir nicht sicher, ob es eine ~~echte~~ Frage in ungeschützter Formulierung oder eine Zweckfrage war; etwas deutlicher gesagt: ob hier gefragt wurde, um sich die richtige Meinung über den Mann zu bilden, oder ob man die Meinung über den Mann schon hatte und unter Verfolgung bestimmter Zwecke fragte. (Dazu rechnete ich aber nicht eine 'Denunziation' an der Univ. Vielleicht glauben Sie mir die Redlichkeit doch, wenn ich ein letztes Mal sage, dass ich -ganz abgesehen davon, dass Ihre Denunziation an der Univ. ^{nur} nichts schaden könnte, weshalb ich die Sache ironisieren konnte- Ihnen eine Denunziation, wie Sie sie verstehen, weder damals noch heute zutraue. Ich erblickte hinter ihrem 'Einspruch' irgendeine Verantwortung, aus der heraus er zu geschehen habe, ganz gleich, ob mir diese Verantwortung einleuchtete oder nicht. Aus irgendwelcher Verantwortung heraus aber einen Einspruch erheben, ist in meinen Augen jedenfalls keine 'Denunziation'.) Es hätte sich im letzteren Falle um eine Art moralischer Diffamierung gehandelt. So gab ich Ihnen in dem 1. Brief einige Auskunft über das Schuldproblem meines Referates. Über meinen Kirchberger Abgang aber gab ich Ihnen nicht etwa Auskunft, wie Sie meinen, (sie wäre recht unvollständig gewesen), ich nannte Ihnen nur die Stellen, bei denen die unter dem moralischen Gesichtspunkt stehende Information zu holen wäre. Dann kam Ihr voriger Brief, von dem ich wünschte, er wäre nicht

gekommen. Er war für mich eine Enttäuschung. Nicht Einzelnes, die Grundhaltung frappierte mich. Zur Zeit des 1. Briefes an Sie sah ich unsere grösste Verbundenheit im gemeinsamen Weg zur Wahrheit. Ihre 1. Antwort legte es aber nahe, dass Sie 1. die Wahrheit längst in der Tasche zu haben wähen, was ich allenfalls hinnehmen kann, obgleich es mich bei Dichtern regelmässig ästhetisch stört u. mir ein gewisses Bedauern aufdrängt, wenn sie die Grenzen ihrer Entwicklungsfähigkeit durchsichtig machen, weil das in der Übersetzung der Dokumentation des erreichten Höhepunktes = Schrumpfung, der absteigenden Linie, der in gewissem Sinne substanziellen Flügel-lahmheit ~~ist, dass~~ gleichkommt; & dass Sie 2. aber u. vor allem einen Beitrag ~~≠~~ von mir zur Wahrheitsfindung erst gelten lassen wollen, nachdem eine bestimmte Bedingung erfüllt ist. Sehen Sie, das ist in meinen Augen eine so sehr mit Brettern vernagelte Welt der Persönlichkeitsauffassung, dass ich dafür, um sachlich und objektiv bleiben zu können, keine bessere Bezeichnung anführe, als die seitens eines Sie übrigens auch schätzenden jungen Dichters (der zwar vollkommener Atheist ist, aber von einer Wahrhaftigkeit bis in die Knochen u. mit dem mich eine intime Freundschaft verbindet) auf Ihren Brief gemünzte: 'Stürmer'-Mentalität. Weil ~~die~~ das Gelten lassen einer Leistung an eine bestimmte, nachkontrollierbare Bedingung gebunden ist. (Und weil Sie sich in diesem Punkt der exbischöflichen Haltung akkommodierten, habe ich vom Schlepptau gesprochen).

Dieser Brief, der erwies, dass engherzige Unduldsamkeit durchaus kein Reservat der Theologen ist, beantwortete mir die noch offene Frage dahin, dass Ihre Erkundigungen wohl doch als reine Zweckfragen gemeint waren. Wenn ich als Parallele - u. es geht nur um die Parallele - an Luther erinnern darf: seine Hassler wollten mit dem Anwurf vom "entlaufenen Mönch" und dem "gebrochenen Gelübde" seine Lehre diffamieren. Dasselbe wollten die Feinde Jesu mit der Frage: "Was will dieser Zimmermannssohn?", eine Frage, die auf derselben Höhe steht, wie wenn man einen Dichter nicht ernst nehmen will, weil er Bettnäasser sei. Es ist aber nicht ganz einerlei, in welcher Abzweckung eine Frage gestellt wird; nicht einerlei auch für die Beantwortung. Die Pharisäer fragten Jesus auch, aber bekanntlich, "auf dass sie eine Sache wider ihn hätten", u. "damit sie ihn fingen". An der ~~A~~ Frage an sich waren sie nicht elementar interessiert. Darum hat Jesus ihnen dann auch etwas vom "Otterngezücht" zu erzählen gewusst. Nun braucht man, um in diese Pharisäerrolle zu fallen, nicht unbedingt Theologie studiert zu haben. Ich musste Ihre 1. Antwort mit dem von meinem ehemaligen kirchlichen Vorgesetzten geäusserten Vorwurf der "Eigenmächtigkeit", dazu noch im Mindestmass, als Versuch moralischer Verunglimpfung empfinden, u. auf einen "groben Klotz" gehört auch christlich gesehen ein "grober Keil", nicht etwa als "Auge um Auge", sondern um ihn zu spalten. Solange Sie also zu dem "Klotz" stehen, stehe ich zu meinem "Keil", aber ich will betonen, dass ich aus Ihrer 2. Antwort diesen Eindruck so nicht mehr habe. Ich bin auch nicht gewillt, nun etwa so fortzufahren, auch wenn Sie mir weiteren Anlass geben sollten, weil es da nur noch die Sackgasse einer gegenseitigen Beschimpfung gibt, u. das lasse ich - schon aus Höflichkeit - Anderen den Vortritt. Mir lag nur daran, den Versuch, dem Problem Kirchberg von der moralischen Seite beizukommen, ad absurdum zu führen. Nur darum liess ich mich auch auf die Argumentation von Bischof a. D. Staedel ein. Dass sich mir noch auf meiner Fahrt nach Deutschland wegen Kirchberg eine Schuld auf meine Seele gelegt hat, ~~be~~ habe ich selbst Universitätsprofessoren gegenüber nicht ~~be~~ verheimlicht, und sie

auch Ihnen gegenüber am Schluss meines 1. Briefes angedeutet. Aber ich möchte Ihnen, sowie Bischof a.D. Staedel die Möglichkeit absprechen, sie mir aufzurechnen. Es handelt sich nämlich nicht um eine moralische Schuld.

Ihr 1. Brief an mich war nicht danach angetan, ^{hier} die wirkliche Schuldfrage zu ventilieren; sowenig Jesus den boshaft Fragenden seine Versuchungsgeschichte auftrug, weil sie nur Impuls zu einem Ins-Fäustchen-lachen gewesen wäre. Ihr 2. Brief aber scheint mir allerdings die Möglichkeit einer einwandfreien Haltung zuzulassen, wenn ich der Sache auch nicht 100 %-ig sicher bin. Ich sage Ihnen, weshalb ich nicht ganz sicher bin. Ich muss da an Fräulein Csaki denken, die als ein konstruktiv denkender Kopf aus Ihrem ersten Briefen sofort, genau wie ich auch, aus aller Kritik einen positiven Aufbauwillen rein der Sache wegen heraushörte und sich frisch und frei auf die Socken zu Ihnen machte. Der 3. Brief war dann aber auch eine Enttäuschung, weil er eine destruktive Note bekundete, die den Leistungsdrang durch merkwürdig schimmernde Motivationen zu klassifizieren unternahm. Wem unter den Sterblichen ist es gegeben, innerste Motive zu klären? -- Ich gebe also Ihre Frage, "Vielleicht können Sie doch hören?", in der Abwandlung zurück: "Vielleicht können Sie doch fragen?" Ich brauchte mich dann nicht in kleinlichen Dingen zu ergehen.

(Ich könnte nämlich jetzt wieder vermerken, dass ich die 'kleine Ungenauigkeit' ablehne, weil das 'zeitlich fixiert' von März bis Aug. überlesen wurde; dass seinerzeit selbstredend Pfr. Schneider zu Bischof Staedel ging, weil dieser mit ihm, nicht mit mir, die Vereinbarung getroffen hatte; dass Sie von meiner Situation beim Umschwung sprechen, wie Blinde von Farben; dass ich nur auf "meine" Studenten "Einfluss suche", soweit sie in meinem Hörsaal sitzen, u. das muss ich schliesslich, weil meine Profession mit profiteri zusammenhängt. Auf 'unsere' Studenten suche ich den Einfluss nicht, es stehen ihnen hier ganz andere Grössen zur Verfügung, ich kann aber meine Meinung nicht verbergen, wenn man mich bittet, sie zu äussern; dass der Köder eines helleren Wesensbildes bei mir keinen H- und hinterm Ofen hervorlockt, ich wäre denn Knecht; usw. Aber damit kommen wir keinen Schritt weiter. Ich schlage darum vor, bitte sogar darum, dass wir den unerquicklichen Mittelteil der Briefe, einschliesslich dessen, was auch in der 2. Antwort zum Mittelteil gehört, begraben und uns als offenes Gegenüber unterhalten).

Gern will ich Sie einen Blick in meine damalige Lage tun lassen. Sie meinen, ich hätte die Wahl gehabt, zwischen Kirchberg u. Deutschland, aber dem war nicht so. Denn seit der Kirchberger Rektor Meburger, der dort noch lebt, mich am 28. Aug. 44 vor der Hermannstädter Brukenthalschule mit der Nachricht überraschte, dass die rum. Gendarmerie Befehl habe, mich zu verhaften u. mich suche, (sie hatte mich zusammen mit dem Ortsnotär u. dem rum. Popen von Anfang an als 'Spion' angesehen, weil ich als ein geradeswegs aus Deutschland Importierter galt, der sich nur zu Tarnzwecken eines angelernten Sächsisch bediene usw.) gab es für mich nur die Alternative: Verhaftung oder Flucht. Nun wurde mit Amtsbrüdern beraten, u. da begannen die Berechnungen. Die grösste Hoffnung war und blieb der Einmarsch der deutschen Truppen, mit dem auch ich fest rechnete, zumal der rum. Kommandant von Siebenbürgen den Befehl "Wer schiesst, wird selbst erschossen" herausgegeben hatte. Es hätte sich dann um eine Evakuierung Siebenbürgens gehandelt, die, wie ich dann in Ungarn nachher feststellte, auch geplant war; u. ich hatte noch bevor die rum. Gendarmerie mich verfolgte, als den letzten Dienst an Kirchberg ohnehin seine Abtreckung nach Deutschland im Auge. Für

mich blieb, wenn man nun schon einmal sich aufs Rechnen einliess, als grösste Wahrscheinlichkeit, dass die Rum. mich als unschuldig Inhaftierten den Russen in die Arme führten, während meine Leute geschlossen abtreckten. Daher riet mir Hauptmann a.D. Fronius, Geschäftsführer im Hermannstädter Bezirkskonsistorium, in meine Heimatgemeinde Nadesch bei Schässburg zu gehen, weil dort als ultima ratio die ung. Grenze war. Nachdem ich erst in Hermannstadt herumgesessen, fuhr ich also per 'Wika' - die einzig zulässige Bahn für Deutsche - an besagten Ort, wartete dort etliche Tage, bis die Ortsgendarmerie bei damaligen Verhältnissen von Kirchberg aus verständigt sein konnte, u. da von den Deutschen noch kein Fuss zu sehen war, ging ich - ranita pe spate - mit mehr Glück als Verstand (ich meinte eine Weinbergterrasse zu gehen u. landete vor einem ung. Schiessstand, aber a magyaremberek alusztak, ugy hogy gondoltam: élyen a Köszársaság!) durch die rum.-ung. Linie. In Ungarn wurde mir ~~be~~ aus der Verbindung mit Hauptmann Reinhard v. Geh-dienst der Wehrmacht bald klar, dass kaum Hoffnung auf Befreiung bestehe, - und da erst wurde mir bewusst, dass ich eine Schuld auf mich geladen hatte. Es wäre nicht der Fall gewesen, wenn ich mich mit den Kirchbergern in Ungarn wieder hätte treffen können, denn im Dorf K. selbst war meine Wirksamkeit ja unmöglich geworden. Nach menschlicher Rechnung also alles korrekt, - und doch die Schuld. Aber sie ist keine moralische, sondern eine, wenn ich nicht kirchliche sondern phil. Kategorien anwenden soll, metaphysische, die für den Andern im Gegensatz zur moralischen Schuld erst aus einer Äusserung erkennbar wird. Ich habe mich vor Gott schuldig gemacht, einfach, weil ich aus Kleinglaube mehr auf die Kalkulation, die Kenntnis der Bolschewiken in Rechtsfragen, die menschliche Übergescheitheit, als allein auf Gott mich verlassen habe, dem ich auch die Freilassung durch die rum. Gendarmerie hätte zutrauen müssen, oder wenn nicht, mich trotzdem zu fügen gehabt hätte. +

+ Ähnlich handelte Jan. 45 mein Freund, Pfr. Schneider, aus 'Kenntnis' der Bolschewiken, indem er Gift nahm, u. als er schon in Ohnmacht war, kamen Notär u. Gendarm, um ihm mitzuteilen, sie hätten ihn von der Verschleppung befreit. Wer will schuldig sprechen?

Eine rein metaphysische Schuld liegt aber auch in der Kriegsdienstfrage vor, mit dem Augenblick, wo sie nicht auch durch Missachtung der Gesetze eine zugleich moralische ist. Prof. Dr. Csaki wird aus Äusserungen seines Studiengenossen Unterlagen für sein Urteil gehabt haben. Man kann das aber nicht generalisieren, sondern nur von Fall zu Fall zu klären versuchen. Wenn ich z.B. an einen kleinen Pfarrerkreis aus diesem Krieg denke oder auch an meinen eigenen Fall: 1941 ging ich in Heidelberg zum WBK, weil mir der Kriegsdienst, wie Ihnen heute noch, in jedem Falle als eine 'Selbstverständlichkeit' erschien. Ich erhielt die Ablehnung meiner Meldung schriftlich, Grund: rum. Staatszugehörigkeit. Nachher gewann ich Einblick in die Dinge, erschütternden Einblick, sodass ich bis heute der für Sie vielleicht schrecklichen Überzeugung bin, dass der äussere Gewinn im Sieg des NS-Deutschlands die Zerstörung der inneren Substanzen nicht aufgewogen hätte. Seither war ich ein gespaltener Deutscher, habe zwar nicht den Mut gehabt, meine 2 (nachher gefallenen) Brüder hier zu belasten, dafür aber eine landeskonsistoriale Aufforderung zur SS mit gutem Gewissen geistlich perhorresziert, wozu ich auch heute stehe. Langer Rede kurzer Sinn: es gibt auch Drückebergertum, aber es ist nicht alles Drückebergertum, die Sache liegt dann steht dann auf anderer Ebene, wenn ein Prinzip zugrundeliegt, wie auch Sekten den Kriegsdienst verweigern u. wirklich nicht aus Feigheit.

Ich weiss nicht, ob wir in der Schuldfrage wirklich verstehen, was wir wollen. Inzwischen ist mir Ihr Briefwechsel mit Pfr. Henrich zugegangen, in dem sich von beiden Seiten eine Reihe feiner Äusserungen finden, trotz allem Auseinandergehen. In der Schuldfrage bin ich, streng genommen, mit

jeder Seite nur halb zufrieden,-von meinem Standpunkt aus natürlich,nicht als Anmassung geäussert.Sie haben einen Horror vor Schuldenerklärungen.Glauben Sie mir,das kann ich verstehen.Ich habe zwar noch mitten im Kriege die Schuld empfunden,die ich vor allem als Pfarrer auf mich geladen, weil ich zum Unrecht geschwiegen,*ohne dass ich heute definieren könnte,ob es aus Furcht um die Haut oder ~~aus~~ aus -warum soll ich es nicht sagen- Liebe zum "Reich" u. nationaler Anständigkeit geschah.Kurzum,sie drückte mich. Aber als die Stuttgarter Schuldenerklärung kam u.mir durch eine Zeitung in der Überschrift "~~Deutschland-bekennt-seine Kriegsschuld~~" ~~Ev.Kirche~~ "Ev.Kirche bekennt Deutschlands Kriegsschuld" serviert wurde,stieg mir die Galle hoch u.ich sagte:"Diese Deutschen,sie lernen's nie! Es fehlt ihnen jeder politische Instinkt." Noch heute bin ich der Meinung,dass ein Satz daraus,der die Kriegsschuld wirklich andeutet,da nicht hinein gehört,auch wenn es lo mal ~~stimmen~~ stimmen sollte,weil das festzustellen Aufgabe der Historiker ist.Auf der andern Seite aber habe ich nach einer Auseinandersetzung mit einem hiesigen Professor,die mich auf Luther erneut hinführte,von Luther gelernt,1.dass eine vorhandene u.empfundene Schuld die Situation nur entgiftet,wenn sie ausgesprochen wird; 2.dass ich meine Auffassung von politischer Klugheit im kirchlich-christlichen Raum revidieren musste.Etwas von dem Ertrag sagt jenes Referat.Es gibt ~~nur~~ nur zweierlei: entweder den streng u.ausschliesslich nach Recht u.Wahrheit fragenden Weg,oder den der rechnenden Zweckmässigkeit,der immer auf ein Lawieren u.Kalkulieren hinauslaufen muss,sei es im Grossen,sei es im Kleinen,wie in der Sache Kirchberg. Man muss es Gott zutrauen,dass aus der Wahrheit auch das politisch Klügste erwächst.Sie nennen das "absurd".Ranke sagt etwas gerechter von dieser Haltung der Reformatoren: "Gewiss nicht politisch klug,-aber gross." Ich bemerke an diesem Punkt sowohl bei Pfr.Henrich als auch bei Ihnen einen gewissen Widerspruch.Pfr.Henrich ist für grundsätzlichen Kampf gegen jedes Unrecht,kann aber dann Zweckmässigkeitsgründe geltend machen,die jenen Kampf lahmlegen müssen. Sie hingegen wollen Zweckmässigkeitsgründe ~~gelten-lassen~~ grundsätzlich gelten lassen,fordern aber von Bischof Müller ein lautes Wort.Das geht auch nicht.~~ie~~ Gewiss keine Suche nach Martyrium,wie Pfr.Henrich richtig sagt,aber gegen Unrecht muss man sich rühren,da hilft alles nichts. Ich gebe Ihnen also Recht 1.in der Kriegsschuldfrage, 2.darin,dass jedes Unrecht zu bekämpfen ist,andernfalls man mitschuldig wird.Nicht Recht kann ich Ihnen im folgenden'geben,u.hier verweise ich auf meinen 1.Brief : Sie können von der für die Kirche in Frage stehenden Schuld u.ihrer Aufhellung als einer "durchaus zeitbefangenen" sprechen(Brief vom 19.6.S. 2).Das wäre nun doch wieder die Rolle jener Regisseure,die über eine Sache sprechen,was den in ihrem Gewissen von Gott elementar ~~angepackten~~ Akteuren nicht möglich ist,auch niemals möglich werden kann u.wenn sie loo Jahre alt würden. Es handelt sich hier ebenso wie in den beiden andern Fällen um eine'metaphysische'Schuld,die einem nur aufgehen kann oder nicht aufgehen kann.Ist sie einem aber aufgegangen,dann ist es nicht möglich,in der Schuldanklage des andern eilfertig u.richterlich zu verfahren. (Ich bin nach wie vor gespannt auf Ihre Meinung,wo jene grössere Wahrhaftigkeit sitzt,in der primären Anklage,oder primären Verarbeitung des eigenen Schuldaktes u.der erst daraus geschöpften sekundären Anklage; ebenso wie ich Ihre Stellungnahme zu Luthers Haltung von 1518 erbitte.) Man wird Gott Richter sein lassen

+ der allein auf Gott setzt,

müssen, aber man wird auch den andern sich schuldig Machenden auf sein Unrecht hinweisen müssen. Ich würde in einer ganz bestimmten Beziehung auch "Zweckmässigkeitsgründe" in Rechnung stellen: dort, wo es gilt, die rechte Sprache zu finden, die Sprache selbst aber ist unausbleiblich. Die Zweckmässigkeit darf sich auf das Wie, das rein Formale, niemals aber ~~auch=das~~ auf das Was, die Sache als solche erstrecken. Nach dem Erfolg darf überhaupt nicht gefragt werden, wohl aber darf gefragt werden, ob man nicht durch Ungeschicklichkeit, die im schlechtesten Sinne unsachlich wäre, ein Leid heraufbeschwört, das man nicht verantworten kann. Kommt das Leid ~~aus~~ ^{bei} reiner Sachlichkeit, zu der Gebetshaltung erforderlich ist, so kann u. muss man es verantworten, auch wenn man von den eigenen Leuten dafür gesteinigt würde. Ob u. in welcher Weise nun aus dem Gesagten eine Kritik an der siebb. Kirchenleitung erwächst, kann ich einfach aus Unkenntnis der Sachlage nicht beurteilen. Auch die Nachrichten, die Ihnen zu Ohren gekommen sind, sind widerspruchsvoll. Denn ich habe etwas von einem mea culpa-Bussruf Bischof Müllers gehört u. kann dazu stehen. Sie wissen demgegenüber auch von einer Beschuldigung der Vorgänger. Dass Bischof Müller aus seiner Haltung heraus nicht mit Lautstärke 1 die Machtherolle, die man, selbst Angeklagter, nicht haben kann. Aber dass er gerade aus seiner Haltung heraus die Kraft gewinnt, das an der Lautstärke Fehlende in verbissene Zähigkeit umzusetzen u. sich ohne viel Lärm wie ein Löwe gegen Unrecht zu wehren, das traue ich, korrekt gesagt nicht ihm, aber Gott zu.

Die Punkte, an denen wir ganz auseinandergehen, betreffen die 'Lehre von der menschlichen Sündhaftigkeit', die ich - darin sind wir uns einig - auch 'schauerlich' finde, aber eben als schauerliche Wahrheit. An diesem Punkte lässt sich auch der literarische Naturalismus als solcher potenzieren, denn so ist der Mensch in der Tat von Natur, ist gott-los, lebt in der Sonderung von Gott, dem Sünd, der Sünde. Das merken in ihrer Weise allmählich auch atheistische Existenzphilosophen. (Im übrigen liesse sich an Hand von Sartres 'Fliegen' die Schuldfrage sonderbar beleuchten). Was bei Ihnen 'gotteslästerlich' heisst, heisst bei mir nur "götzenlästerlich", aber ich gebe zu, dass hier Meinung gegen "Meinung" steht, denn beweisen kann ich Ihnen das nicht, aber sagen kann ich, dass für diese Wahrheit der Einsatz des Kopfes nicht zu teuer ^{wäre} ist. - Der 2. Punkt ist die Stellung zur Reformation. Es gibt eine Reihe bedeutender politischer Köpfe, die Luther als verbohrtten Fanatiker schelten konnten, Sie haben auch für Ihre Haltung viele Gewährsmänner, aber Experten sind sie nicht, denn man versteht Luther erst bei der Würdigung eines an u. in Gott gebundenen Gewissens, u. der Verarbeitung des Gesetzes, nach dem Luthers Reformation angetreten ist: dem Trost der Gewissen zur Freiheit. (Jedes der 3 Worte hat Zentnerlast). Für die 'Entseelung der Kirche' hat Luther gerade das Heilmittel gefunden, den Weg zur Überwindung gewiesen. Für die Schwäche u. Knochenerweichung der Epigonen - womit ich nicht zuletzt den Mangel an Mut zur Rede von der Sünde meine, weil es die einzige Basis ist, auf der sich Gott als Gott ernst nehmen lässt - dürfen Sie Luther nicht verantwortlich machen. Ich kann Sie gut verstehen, u. Sie haben eine Galerie beachtlicher Denker, auch theologische, auf Ihrer Seite mit dem Interesse, dass das "Reich" gebaut werde. Aber verübeln Sie es bitte Luther u. Lutheranern nicht, wenn es für sie nur linker Hand um dieses Reich geht, rechter aber um das Reich Gottes, als der Überordnung des Absolutum ~~ver~~ über das Relativum. -

Mit herzlichem Gruss, Ihr sehr ergebener Emil Roly

Starnberg am See, 17. August 1948

Sehr geehrter Herr Dr. Roth,

ich hätte Ihren Brief schon längst beantworten sollen. Ich wollte es recht ausführlich machen, aber in diesen Wochen stehe ich vor dem Beginn einer größeren Arbeit, und da fühle ich mich immer wie gelähmt, bringe nichts zuwege, auch Briefe nicht. Daher verschob ich von Tag zu Tag das Schreiben an Sie, und wenn ich mich jetzt daran setze, so tu ichs nur, um Sie nicht länger warten zu lassen, aber mit dem Empfinden, daß dabei nicht viel heraus schauen wird. Darum möchte ich gleich sagen, sollte Sie einmal der Weg nach München führen, so besuchen Sie mich bitte für einen Nachmittag. Man bespricht manches leichter, als man darüber schreibt, und ein Blick ins Gesicht wiegt Seiten auf. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß ich bald nach Göttingen komme. Im September lese ich im Nordwesten. Vielleicht greift die Vortragsreise bis in Ihre Stadt aus, was freilich der Gesamtveranstalter entscheidet.

Jetzt aber will ich Ihnen doch mitteilen, daß mich Ihr Brief erfreut hat. Die Sache mit Kirchberg ist endlich klatgelegt, wobei ich freilich hinzufügen muß, daß dies viel schneller hätte geschehen können, hätten Sie die Katze der Vorgänge nicht in Wurstscheibchen nur nach und nach aus dem Sack gelassen.

Da die Rumänen Sie fangen wollten, war es natürlich, daß Sie Kirchberg verließen. Das ist das Eine, was ich aussprechen muß, nachdem ich an Ihnen gezweifelt habe. Daß Sie dennoch kein gutes Gefühl angesichts dieser Flucht haben, ehrt Sie, und das will ich auch festhalten.

Sie nennen das Gefühl eine metaphysische Schuld. Ich erkläre es einfacher. Es gibt verschiedene Grade des moralischen Verhaltens in Gefahren, wobei man bei Befolgung eines geringeren nicht schuldig wird, weil man den höheren außeracht ließ. Im Krieg erlebte ich oft die Möglichkeiten, die sich da bieten. Werden z.B. die Feldwachen angegriffen, so kann der Kompanieführer aus sachlichen Gründen gezwungen sein, im sicheren Befehlsstand zu bleiben, aber häufig liegt es in seinem freien Ermessen, ob er sich hier aufhält oder vorn bei den Kämpfenden. Niemand darf ihn schelten, wie immer er entscheidet; er selbst stellt sich das Maß. Der unzulängliche Volksgruppenführer Andreas Schmidt ist mir unvergeßlich, weil ich ihn, der mir vorher nur aus einer flüchtigen Begegnung bekannt war, im Herbst 1944 in Budapest zufällig vor die Augen kam, als er sich entschlossen hatte, über Siebenbürgen abzuspringen. Es ist fraglich, ob es viel Sinn hatte, sittlich war es zweifellos. Daß er bewußt dem Tod entgegenging, veredelte sein Gesicht, wie ich es an Männern in derselben Lage schon manchmal erblickt hatte. Es tritt dann bei bestimmten aus dem Inneren dringenden Äußerungen durch ihre Züge - nun nehme ich doch Ihr Wort auf - das metaphysische Antlitz. General Phleps fiel, weil er zu weichenden Truppen hinausfuhr; sachlich war das unnötig; dafür waren niederere Offiziere da; sittlich war es doch. St.L.Roth, in die gleiche Entscheidung gestellt wie Sie, wich den Häschern nicht aus, obgleich er mehrfach flüchten konnte und ihn sein Gottvertrauen geradewegs vor den Hinrichtungstrupp führen sollte. Wäre er geflohen, niemand dürfte ihn beschuldigen. Höchstens er selbst. Daß Sie dies in Ihrem Falle tun können und es mir gegenüber offen äußern, danke ich Ihnen. Damit muß aber das Gespräch über Kirchberg zwischen uns sein gutes Ende gefunden haben.

Nur eins noch: es erschien Ihnen als "engheziges Unduldsamkeit" un

als Ausfluß einer "Stürmer-Mentalität", wenn ich, ehe ich mit Ihnen ins Gespräch kam, wissen wollte, wie es sich mit Ihrem Weggang aus Kirchberg verhalte. Sie meinen, ich hätte mich da so betragen wie die Pharisäer, die Jesus mit dem Hinweis auf seine mindere Abstammung schachmatt setzen wollten, oder die Gegner Luthers, die ihn mit dem Schimpfwort vom entlaufenen Mönch sittlich zu töten gedachten. Nein, das stimmt nicht! Sie hatten sehr hohe Forderungen aufgestellt, mit denen sich in keinem denkbaren Falle ein Imstichlassen der Ihnen anvertrauten Gemeinde vereinbaren ließ. Hatten Sie das wirklich getan, so konnten Sie höchstens bei deutlichster Selbstanklage im besonderen Kirchberger Fall sittliche Postulate aufrichten und andere schuldig sprechen. Es war natürlich, daß ich da klar zu sehen wünschte und vorher keine Erörterungen anderer Art mit Ihnen eingehen wollte. Es wäre übrigens auch die Aussprache über Kirchberg viel einfacher von statten gegangen, wenn Sie einen anderen Ton in Ihren Briefen angeschlagen und gleich die ganze Sachlage offen geschildert hätten.

Zur Schuldfrage habe ich Henrich gegenüber schon manches geschrieben. Man kann übrigens ein Gutteil der Frage so fassen, wie es der kluge Eugen Roth einmal machte:

Ein Volk hat zweimal schon verspürt:

Am Krieg ist schuld, wer ihn verliert!

Wie seit drei Jahren die politische Kriegsschuld "aufgeheilt" wird, ist durchaus zeitbefangen. Nichts anderes wollte ich in jenem von Ihnen angeführten Brief vom 19. Juni sagen, aber ich weiß wohl, daß die Kirche eigentlich meint, sie müsse eine eigene Schuld vor Gott bekennen, weil Unrecht geduldet habe. Soweit sie dies ehrlich glaubt und auch jedes andere Unrecht mutig aufdeckt und nicht die politische Schuld des Volks, in dessen Mitte sie steht, mit ihrem Bekenntnis festnageln will, kann ich dagegen nur einwenden, daß auch ein solches Bekenntnis politisch ausgenützt werden wird, und sich dann die Frage erhebt, ob man nicht lieber im stillen Kämmerlein derartige Schulden bekennt als durch deren Verlautbarung an neuem Unheil unmittelbar schuldig zu werden. Der Sieger kann solche Bekenntnisse unbedenklicher ablegen, aber seltsam - er tut es weniger eifrig, weil eben bei Siegern die steifnackigen Männer zu bestimmen pflegen und nicht jene, die sich gern bücken, und er tut es auch nicht, obgleich heute Anlaß genug dazu wäre, daß sich westliche Kirchen mitschuldig fühlten etwa an der Vertreibung von 14 Millionen Menschen, an Schändungen sonder Zahl, an der Zurücknahme der abendländischen Kulturgrenze, an der Entnazifizierung, an Zuständen in den Kriegsgefangenenlagern, an Verschleppungen, am Patentraub, also an offensichtlichen und nicht im Kriege begangenen unverantwortlichen Taten, die zu beurteilen die einfachsten Sätze des unbestreitbaren Völkerrechts genügen und keine völkerrechtlich nie vorgesehenen Rechtsargumente, wie das der verletzte Menschlichkeit, erfunden werden müssen.

Selbstverständlich liegt die größere Wahrhaftigkeit dort, wo man, wie man eine Anklage erhebt, bei sich nachforscht, ob man sich nicht selbst anklagen muß, und ich gebe Ihnen zu, daß wer zuerst nach dem Wohl des Volkes fragt und eher geneigt ist, dessen Feinde anzuklagen, anstatt diesen durch Beschuldigung des eigenen Landes Waffen zu liefern, meist weniger wahrhaft sein wird. Aber im Völkerleben steht man unter dem Gebot der Verantwortung für andere.

Überdies beobachte ich, daß die Lust zu Schuldbekenntnissen oft Haßgefühle aufdeckt und die Geneigtheit, anderen Leuten Dinge in die Schuhe zu schieben, die sie nicht begangen haben. Selbst ein ernst strebender Mann wie Pfarrer Henrich macht da keine Ausnahme, wenn er in seinem Rundschreiben vom 1. August im Abschnitt "Lage nach August 1944" sagt, die Verfolgung unserer siebenbürgischen Landsleute bestehe in deren Haftbarmachung "für alle dem rumänischen Volksempfinden und die Interessen des Staates verletzenden Handlungen einer ihnen vom ehemaligen Deutschland aufgezwungenen 'Führung'". Das ist grundfalsch. Die Volksgruppenführung hat vielleicht chauvinistische Gefühle der Rumänen gereizt, also Gefühle, die von der Kirche her verwerflich sind, aber rumänische Staatsinteressen nicht geschädigt. Auch sonst enthält der Aufsatz nur Anklagen gegen Deutsche, keine aber gegen das Beispiellose, das heute daheim geschieht, so daß jeder Uneingeweihte glauben muß, unsere Landsleute seien Verbrecher gewesen, denen jetzt das Gebührende geschieht, ja, wenn man weiß, was die Haftbar-

mäschung bedeutet, so müssen sie Räuber, Sklavenjäger u.dgl. gewesen sein. Hier führt die, soweit es die Siebenbürger Sachsen betrifft, völlig grundlose Schuldbekennermanie zur völligen Verfälschung der Wahrheit und zur Rechtfertigung des jetzigen humanistischen Regimes. Wenn dann Heinrich in der heutigen heimischen Kirche das Licht sieht, so bewegt er sich in Märchenwelten. Begreifen Sie, daß ich Schuldbekennnisse immer mißtrauischer betrachte? Was Bischof Müller anbelangt, so hat er seine Vorgänger mehrfach beschuldigt und selbst inländische Bischöfe damit belästigt. Ich las seine Äußerungen schwarz auf weiß, und es stieg mir übel auf. Inzwischen sitzt er seit bald vier Jahren im Amte. Was hat er getan?

Diese Frage: was habt Ihr getan? ist tatsächlich die Frage, die man an alle richten kann, die von der Anklage gegen andere anscheinend eine Existenzberechtigung herleiten. Wer im Amt ist, kann sich nicht ewig dafür, daß der Jammer nicht aufhört, mit der Ausrede herumdrücken, andere seien die Schuld daran gewesen.

Sie sagen: hätte Deutschland gesiegt, so hätte der Verlust an innerer Substanz den äußeren Gewinn übertroffen. Beweisen können Sie das nicht. Die Wahrscheinlichkeit und der Anblick der Gegenwart spricht dagegen, denn nie war das deutsche Volk chaotischer und peinlicher zu betrachten als heute, nie sah man weniger schwache Männer in seiner Führung, nie mehr Verfolger der freien Meinung, nie größere Heuchelei, vom Äußerlichen gar nicht zu reden. Überdies: wir standen in einer Revolution, die noch nicht zur Klärung gekommen war, wir standen zugleich in einem beispiellosen Lebenskampf. Jedem Nichtblinden war es klar, daß die Wirrsale der Revolution noch innere Kämpfe bringen mußten, ehe wir eine bleibende Form gewinnen konnten. Ein äußerer Sieg hätte diese Kämpfe nicht verhindert, sondern in einer von fremder Gewalt unabhängigen Freiheit vollziehen lassen. Es gehörte das einfachste Vertrauen ins eigene Volk, aber auch in Gott dazu, diesen Vorgang mit Hoffnung zu erwarten und zunächst die äußere Not zu bestehen. Das deutsche Volk verliert seine Substanz nicht, weil wenige Jahre lang ein Diktator darüber bestimmt, aber es kann für lange Jahrzehnte jede Kraft einbüßen, wenn es von Fremden abhängt. Machiavelli hat einmal gesagt, es gilt, den Staat zu halten, Regime kommen und gehen. Bei uns handelte es sich nicht um irgendeinen Staat, sondern um ein Reich. Und das ist allerdings das Erschütterndste, daß es anscheinend doch viele gab, die keine Ahnung hatten, was das bedeutet. Von dieser Reichsferne her mag man sich gerechtfertigt gefühlt haben, selbst die Drückebergerei *entschieden* *degen* zu betrachten. Auch Sie, freilich zwiespältig, sind da anfällig.

In einem Gespräch äußerte jemand heulich: man wird in der Geschichtsschreibung ewig darüber streiten, ob Hitler verloren hat, weil er verraten wurde, oder ob er verraten wurde, weil er verlieren mußte. Ich sagte dazu: darüber mag man vielleicht ewig streiten, aber über dies kann man nicht streiten, daß kein Volk siegt, das Verräter hat. - Es ging ja in diesen Dingen gar nicht um Hätler. - Vor kurzem las ich in der ausgezeichneten Buch des Engländers Chamberlain über Wilhelm II., es sei seltsam, daß das deutsche Volk sich von Wilsons Aufforderung zur Vertreibung des Kaisers beeindrucken ließ und *dies* zeige bloß an, wie es durch den Krieg geneigt worden sei, ungesunden Trieben nachzugeben; in einem solchen Falle hätten sich die Engländer um einen Nero geschart.

In Ihrem Vortrag ließen Sie sich des längeren über den Angriffskrieg aus. Und tatsächlich - die Frage ist deshalb wesentlich, weil sie dazu dient, die Deutschen zu verwirren. Ihre auf den Angriffskrieg bezüglichen Meinungen, die das Befürhalten jedes Michels über Eid, Treue, Volksschicksal und Volksziele stellen, hätten 1914 jene Deutschen zum Waffenstreik verpflichten müssen, die einfältig genug waren, an die feindliche Propaganda zu glauben. 1919 hätten wir uns sogar als Kriegsteilnehmer *un* Verbrecher fühlen müssen, weil das freilich erzwungene deutsche Kriegsschuldbekennnis unterschrieben wurde, während wir vier Jahre später, als die Geschichtssprechung aller Länder Deutschlands Kriegsschuld verwarf, auch Ihren Ansichten nach plötzlich wieder unschuldig erklärt waren als ehrenhafte Vaterlandsverteidiger, und aber die Reichsverräter als Galgenvögel erschienen. Auf Deutschlands Feinde angewandt, ergeben sich daraus ebenfalls zeitlich verschiedene Folgerungen, vornehmlich aber die schließlich

unantastbare, daß der auf der Kriegsschuldfrage beruhende Versailler Friedensvertrag einen fortgesetzten Angriff bedeutete, dem gegenüber sich das Reich zu wehren hatte. Weniger die von ihm abgepreßten Verluste, die Europa unorganisch zerschnitten und neues Unheil heraufbeschwören mußten, trieben die Entwicklung weiter, sondern mehr noch die Verletzung der Ehre und das damit verbundene tägliche Gereiztwerden durch einen heuchlerischen, mit Gewalt aufrechterhaltenen Zustand der Lüge, dessen Zweck schon seit der Jahrhundertwende im Plan gewisser Mächte lag, Deutschlands Wachsen in geeigneter Stunde zu zerbrechen und es niederzuhalten. Hier liegt der politische Kern der großen Vorgänge und die Erklärung auch für das, was heute geschieht. Fehler und Unmaß der letzten Reichsregierung, Armseligkeit der ihr vorausgehenden demokratischen Regierungen seien damit nicht vertuscht.

Wer über diese für uns schicksalhaften Vorgänge urteilt, muß, ihren wirklichen Verlauf zu beachten, auch heute noch guten Willens sein und darf nicht der gerade von den Fremden an uns so oft verhöhten deutschen Schwäche verfallen, in Notlagen zerknirscht auf den Knien herumzujammern, die wildesten Selbstbezeichnungen hervorstößen und möglichst alle himmlischen Heerscharen zur Erzeugung unhaltbarster Gedankengespinnte zu bemühen. Das eigentliche Volk ist gesünder, auch bei uns, gerade heute, wo es Vergleiche zieht und nicht redet. Bin gescheiter Ausländer, ich glaube ~~den~~ war es, schrieb kürzlich: man wird die Deutschen nicht gewinnen, lange dort Leute das Wort führen, die den Volksverrat verteidigen; was bei uns als anständig gilt, gilt auch bei ihnen.

Geschichte ist wesentlich Kampf um Macht, der, wenn er zugleich um geistige Fragen geht wie in unserer Epoche, eine Geburt neuer Wertsetzungen bedeutet, aus denen neue Ordnungen und eine neue Gewissenshaltung wachsen. Wir stehen noch mitten drin und zwar im Augenblick der Reaktion von Anschauungen, gegen die sich der revolutionäre Ideen Kern der Welt, besonders deutlich in Deutschland und Rußland, richtete. Die Synthese wird sich dereinst ergeben. In solchen Wehen äußert sich Gottes zeugendes Wirken spürbarer als in schweizerischen Verhältnissen. Die Ansicht, daß Gott seine Geschöpfe ins Leben stellt, um sie zu prüfen und nachher dafür zu bestrafen, daß sie sind, wie er sie schuf, ist kindisch, aber, wie Paul Ernst ausführte, typisch für die mystisch unbegabten Juden, von denen sie die christliche Kirche bezog. Schon deshalb aber, weil diese Ansicht Vorteile bei der Bändigung der Massen bietet, bin ich kein Kirchengegner. Die meisten Menschen sind so kleingeschaffen, daß die Kirche gut tut, sie auf den ihnen verständlichen Wegen ans Göttliche zu führen. Sie gerät dabei freilich selbst in Gefahr, die Gottverbundenheit, der allein sie dienen sollte, durch eine Morallehre zu ersetzen. Je unfähiger sie wird, ein unmittelbares Verhältnis zum Heiligen zu bewahren, umso emsiger sucht sie dies durch Regeln und aus Büchern abgezogene Bekenntnisse ihrer Schriftgelehrten wettzumachen, die ohne Verbindung zum Heiligen, was, was ihnen fehlt, erzwingen wollen durch Anleitung zu einem Glauben wider das wirklich Glaubbare, das ja zeitlichen Wandlungen unterliegt. Dadurch rutscht freilich all ihr Tun in die Lüge.

Auf solche Weise läßt Gott Kirchen zu Moralanstalten verkümmern und schließlich erstarren. Moral und Gewissen sind nur Willensäußerungen der jeweiligen Ordnung, auch der geistigen natürlich, und verändern sich mit dieser. So ist es innerhalb des Christentums Gewissenspflicht, Ketzer zu verbrennen und ein andermal, wie heute, wenigstens programmäßig Meinungsfreiheit zu fordern, immer guten Gewissens, immer, wie man sich einredet, im Auftrag Gottes. Aber Gott lacht jener, die ihn ans Gängelband nehmen wollen. Niemand weiß seinen Weltplan, in dem jeder eine Rolle spielt. Wer ihn unmittelbar in sich spürt, nimmt die Rolle auf sich: demütig, um dies oft übel ausgelegte Wort richtig anzuwenden. Wer kein Verhältnis mehr zu ihm hat, beginnt ihn zu erklären, sich zu fürchten, ihm Handlungsbegründe zu unterstellen, und doch erfüllen auch diese Gequälten ungewollt, wozu sie da sind, bloß tun sie es schlechten Gewissens. Ich weiß nicht, weshalb Gott solche Menschen braucht, die schon die Erscheinung Christi bei dessen Lebzeiten mißverstanden und uns bestimmt falsch überliefert haben. Gott erschafft sie eben, wie er Königsnaturen, Knechte, Dichter, Bürger und

Helden, Schurken und Feiglinge schafft, und das hat, ich fühle, nein, ich weiß es, einen Sinn, den ich als Geschöpf nicht kennen kann. Vor ~~ihm~~ ^{ihm} hat selbst der Meuchelmörder einen Sinn und ist unschuldig wie alle anderen Geschöpfe, die allerdings vor ihm nicht gleich sind. Wenn von Schuld überhaupt geredet werden kann, so nur gegenüber sich selbst, gegenüber menschlichen Setzungen oder insoweit vor Gott, als jeder sein soll, was er ist, also wahr gegen sich, um das, was er ist, ganz und aufs Strengste zu vollenden. Das aber können heute viele nicht, und die fühlen sich mit Recht sündig.

Sie haben zwar die Kollektivschuld des deutschen Volkes für Unsinn erklärt, rufen aber dann doch, Sie und auch ich seien Mörder. Verübeln Sie es mir nicht, wenn ich glaube, daß Sie dies nicht meinen. Es gibt heute, unterm Eindruck der Niederlage, merkwürdige Leute, die gar zu schnell bereit sind, sich anzuklagen. Von Ihnen sei hier abgesehen. Ich dränge mich nicht als Seelenarzt auf. Solche Leute, deren natürliches Fühlen angesichts der Gegenwart etwas verwirrt wurde, wollen geradezu ein schlechtes Gewissen haben. Es gewährt ihnen irgendeinen Halt. Es ist auch Mode, sich anzuklagen. Überdies setzt man sich damit von den anderen Sündern vorteilhaft ab. Oft werfen sich diese Leute freilich ~~nur~~ eine Schuld auf dem sehr allgemeinen politischen Gebiete nur deshalb vor, weil sie sich in einem ganz bestimmten Falle ehrlich schuldig fühlen und es verwischen wollen. Es handelt sich um eine verachtete Selbstrechtfertigung, nicht unähnlich, obwohl nicht gleich jener, die unsere Gegner zur Entlastung ihres Gewissens angesichts der durch sie mit Bomben getöteten Kinder vornehmen, wenn sie sich einreden, Deutsche seien so schlecht, daß ihnen gegenüber alles erlaubt sei, was womöglich noch durch eine entsprechende Justiz bekräftigt wird, wonach man es dokumentarisch in der Hand hat, wie rein man selbst ist (und Deutsche gibts, die beflissen mithelfen). Auch unsere Judenvernichter dachten ähnlich. Ähnlich ist auch die Gewissensbeschwichtigung deutscher Kriegsdrückeberger, die sich heute nicht etwa des Volksverrats, sondern dessen beschuldigen, Verrat nur geheim und unaktiv getrieben zu haben. Aber wessen sich derartige Leute immer anklagen, ist, den Fall als menschlichen Abfall von Gott und der einfachsten Wahrheit betrachtet, gleichgültig: etwas in ihnen soll beschwichtigt werden. Wehe aber, wenn diese Selbstankläger der sie wirklich heimlich drückenden Schuld bezichtigt werden, dann wehrt sich die Kreatur.

Warum es Menschen gibt, die fremde Schuld - was schließlich nichts kostet - mit sichtbarer Gebärde auf sich nehmen, erklärt sich aus der Abgefallenheit von Gott, wie ich schon sagte, aus dem Mangel an unmittelbarer Verbindung und Einfügung in seinen Willen. Einige Wesenszüge solcher Leute wären darüber hinaus noch erwähnenswert, aber das führt zu weit. Übrigens leugne ich nicht, daß in seltenen Ausnahmen die hier gedachten politischen Schuldbekenntnisse aus ehrlicher Nötigung erfolgt sein mögen. Auf einen Leisten läßt sich auch hier nicht jeder schlagen.

Was mich und Millionen Deutsche betrifft, so fühle ich mich unschuldig, wenn etliche meines Blutes etwas tun, was ich nie täte und nie begangen habe. Wäre ich hieran schuldig, so müßte ich es auch sein an den Beflissenheiten mancher Deutschen unserer Zeit, etwa gar an der Stuttgarter Erklärung, und folgerichtigerweise an allen Handlungen sonst wo auf Erden. (Manche Christen versteigen sich ja so weit). Sie werden einwenden, hier gehe es um Taten, die Mächtige meines Volks gewissermaßen auch für mich begangen haben. Ich kann mir keine Politik denken, die ich restlos bejahe, vermutlich selbst die nicht, die ich machen würde; in revolutionären Zeiten gilt dies ganz besonders. Ich selbst habe in dieser Zeit getan, was ich für recht, mir und meinem Volke gemäß hielt, ohne natürlich von Irrtum frei zu sein. Ehe ich indessen gegen von mir nicht gebilligte Taten aufträte, muß ich zuerst von ihnen wissen, und weiß ich davon, muß ich abwägen, welche Folgen mein Widerstand hat, denn ich breche damit unter Umständen in Kampffahren Lebendiges und Wertvolles nieder, und das wäre unverantwortlich. Luther, durchaus skeptisch gegenüber dem Adel, hetzte ihn auf, die Bauern totzuschlagen. Das Beispiel ist kraß; das deutsche Volk im Krieg war kein herrschsüchtiger, eigensüchtiger Adel, sondern stand unterm Schicksal, aber das

Beispiel beweist immerhin, daß Luther größeres und kleineres Übel manchmal zu scheiden wußte und sich für das von ihm für geringer gehaltene entschied und zwar mit Mordaufrufen, wie ich sie nie geäußert hätte. Übrigens habe ich gegenüber der Erstarrung des Reichsgedankens zu einem Gewaltschema und den daraus hervortretenden Maßnahmen getan, was ich an Positivem tun konnte. Nun - das wissen Sie nicht. Schließlich aber stand ich in Entscheidungsstunden - biblisch gesprochen - "für meine Brüder" ein, oft dort, wo man es besiegeln kann. Ich bin überzeugt, daß die Treue bis an diese Grenze, obzwar heute unbeachtet und auch verhöhnt, keiner an den Haaren herangezogenen Rechtfertigung bedarf, sondern ein von geraden Männern so natürlich vollzogener Gehorsam ist, daß er Gültigkeit hat vor Mensch und Gott, von dem er herrührt. Und ich weiß, daß nur von solchen Männern einst unser Volk wieder Form und Geltung, das Abendland seine Rettung empfangen wird.

Sie wollen es mir schmackhaft machen, wenn Sie sagen, daß jederzeitiges Auftreten gegen Unrecht - was Sie als Unrecht eben auffassen - sei auch politisch nützlich. Die Lockung verfängt nicht, insbesondere nicht, wenn Sie darauf hinweisen, daß deutsche Selbstanklagen fremde Selbstanklagen wecken und daraus politischer Nutzen entstehe. Wenn sich Besiegte einer von ihnen nicht begangenen Schuld beziichtigen, verblüffen die natürlich und rechtfertigen den Sieger; er kann nun ungehemmt tun, was er will. Aber auch er hat Leute wie jene; die fühlen sich gerührt und beeilen sich, ihre Brust zu beklopfen. Ein Kotau ist eines anderen wert, immerhin bei Siegen fördert er die innere Genugtuung an scheinbarer Großmut und schadet ihm nicht. Daß daraus nebenbei politische Vorteile kleinster Dosierung für diejenigen erwachsen könnten - oder besser gesagt: könnten - die mit solchen Höflichkeitsbezeugungen anfangen, leugne ich nicht. Ebenso wenig bestreite ich, daß immer mehr Leute im Ausland die Behandlung Deutschlands für Wahnwitz halten, wobei auch die Kriegsschuldfrage ernstlich aufgerollt wird. Menschen haben schließlich die Fähigkeit, Leidenschaften allmählich durch Nachdenken zu ersetzen. Aber daß die deutschen Schuldbekenner diesen natürlichen Vorgang bewirkt haben, ist nur zum kleinsten Teile wahr. Es handelt sich ja vielmehr darum, daß man am eigenen Leib und an den wachsenden Gefahren erschreckt zu sehen beginnt, was man angerichtet hat.

Im allgemeinen lehrt gerade das Beispiel Luthers, daß aus unbekümmerten Angriffen gegen das Unrecht allerlei Unheil entstehen kann. Es kommt da nämlich darauf an, was man, eben nur ein Mensch gegen andere, für Recht hält, und ob man dabei recht hat. Luther hat, obgleich er einmal erklärte, die ganze Natur sei voll Bibel, dennoch nur diese zur Richtschnur seines Handelns und Glaubens gemacht, also in Wirklichkeit die Auslegung, womit er die Schriftgelehrten in den Sattel hob. Daß er ein einzigartiges Genie war, sei hier übergangen, aber von der Reformation schreibt sich doch der Zerfall des Abendlandes, also des Reichs; der Schwund der sakralen Substanz in der Kirche, der erste Schritt zum Puritanismus, damit zum Kapitalismus und zu unerhörten Raubzügen und Rassenausrottungen her, kurz: die Säkularisation des abendländischen Lebens, und dies eben deshalb, weil Gebote, Sätze, Buchstellen maßgebend wurden anstelle einer allmählich gewachsenen Fülle kirchlichen Lebens, und nicht das Unmittelbare mehr an die Menschen faßte, das noch heute in der katholischen Kirche stärker spürbar ist, weshalb sie auch dergleichen Abgezogenheiten wie das Stuttgarter ~~Rekogn~~ Schuldbekenntnis nicht aufführte.

Daß all dies Gottes Schickung war, steht auf einem anderen Blatt, ebenso wie das Ende, dahin es führt, und das vermutlich in einer völligen Wandlung dessen, was wir unter Kirche begreifen, und vor allem dessen, was diese lehren, gipfeln mag. Es handelt sich eben um Schicksal, und das ist nicht gerecht. Daß es gerecht sei, spuckt in der Meinung, das rechte Tun lohne sich. Wer das ernstlich behauptet, weiß von der Wirklichkeit Gottes nichts, auch nichts von Christus, sondern treibt einen Kontokorrentverkehr mit dem Jehova des Alten Testaments. Er hängt sich an Vorstellungen, die für denkende Menschen unmöglich sind und die man heute nicht einmal Kindern, wenigstens bei uns, vorsezen darf, denn es siegt keineswegs das Gute immer. Die schandbar-

sten Missetaten erbrachten politischen Gewinn für Jahrhunderte, sie schufen sogar Segen. Die amerikanischen Staaten erblühten aus unermeßlichen, durch Geschlechter fortgetriebenen Rassevernichtungen. England hat Irland fünfhundert Jahre lang unvorstellbar hungern, auswandern, sterben und verelenden lassen. Wurde es dafür bestraft? Wenn man aber sagt, die Strafe komme bestimmt einmal, so danke ich für die Gerechtigkeit, die unschuldige Nachfahren bestraft. Nein; die Vorstellung von der wirkenden Gerechtigkeit Gottes und seiner gerechten Strafe ist unhaltbar und dient heute nur dazu, um in besiegten Völkern eine bestimmte Gattung von Menschen zu beeindrucken und zu bewußten oder unbewußten, oft auch zu gewinn gierigen Handlangern der Sieger zu machen.

Ich gebe Ihnen, der mich auf die Bibelstelle von der Ehebrecherin verweist, recht, daß es sich nicht gut macht, jemand derselben Sache anzuklagen, die man selbst begangen hat. Aber man muß sie begangen haben! Im übrigen ist es die banalste Folgerung aus jener Bibelstelle. Jede Wäscherin schreit im Streit zur Nachbarin: halt den Mund, was bist du für eine! Hätte Jesus nur dies sagen wollen, so verspürten wir lediglich das Vergnügen, daß er Wäscherinnenseelen mit dem schreckte, was sie verstehen. Aber er wandte sich damit ja gegen Menschen, die auf die Schrift pochten, und das ist heute nicht übel zu vermerken. Überdies ist ebenfalls heute, wo die Theologen so wenig von Liebe sprechen, weil diese diese als ein nur dem Herzen Gehöriges und ihnen Fremdes gedanklich natürlich nicht zu fassen wissen, noch etwas aus der Bibelstelle wichtig zu nehmen: daß Jesus mit einem Wort der Liebe endete, er verzieh.

Das für unsere Erörterung Wesentlichste dieses Textes bezieht sich aber darauf, daß die Ankläger nicht behaupteten, die Ehebrecherin breche jetzt die Ehe, sondern sie habe sie gebrochen, was ja nicht mehr zu ändern ist. Ich glaube, daß Jesus, hätte er die Frau im Ehebruch ertappt, gerufen hätte: halt ein! Und dies Recht, sie zu hindern, wäre auch den Anklägern zuzubilligen, ja von ihnen zu fordern. Damit komme ich zu Ihrer Weigerung, das Unrecht an unseren Landsleuten zu erwähnen, wenn sie sich berufen fühlen, ihnen Vorwürfe wegen früherer Geschehnisse zu machen.

Ich hatte in meiner Fräulein Osaki gegenüber geäußerten Kritik Ihrer Stettenfelsener Darlegungen all das nicht berührt, was Sie über das Schuldproblem später an mich schrieben und worauf ich eben geantwortet habe; ich sagte nur: es gehe nicht an, vergangenes Unrecht, selbst das eigene, zu geißeln und dabei das zur selben Stunden an anderen geschehende zu verschweigen, das durch Einspruch ja noch zum Guten gewendet werden kann. Ich verlange nicht, daß Sie jetzt in Australien vor sich gehendes Unrecht schelten, sondern nur jenes, das Ihre Allernächsten betrifft und das im Zusammenhang ist mit der Art von Unrecht, das sie an Ihren Nächsten gerügt haben. Auch der Mörder muß, wenn seine Schwester vom Sohn des Ermordeten angegriffen wird, die Schwester verteidigen. Darum nochmals: wenn schon siebenbürgisch-sächsische Geistliche glauben, sich Schuld an früheren Tagen ankreiden zu müssen (eine Schuld des sieb.-sächs. Volksstammes leugne ich schlangweg!), so dürfen sie nicht verschweigen, was heute an unermeßlichem Unrecht ihren Liebsten angetan wird. Ob Sie da in einer Sache oder über sie sprechen, ist gleichgültig. Hier hat vorerst die Unmittelbarkeit, die Liebe, zu wirken. Aber ich glaube, und muß es, ohne Sie ärgern zu wollen, aussprechen, Ihr Bekenntnis war eben Theologie, also die heute üblich gewordene Wiedergabe von Geglaubtheiten, abgezogen aus Auslegungen. Nichts von der Kraft des erschütterten Gefühls dringt daraus auf mich ein; das Schuldbekenntnis ist trocken und stammt zu deutlich aus dem Gehirn. Die Behauptung, sie fühlten sich schuldiger als ein Gauleiter, ist eine Floskel ohne Gewicht, denn ein Gauleiter muß gar nicht schuldig sein. Ich höre es der Sprache ab, aus welcher Quelle sie fließt. Sie ist immer echt, selbst wenn man sich bemüht, sie zur Verschleierung seines Innern zu verwenden.

Wenn Sie fordern, ich möge durch ein echtes Pendant aus Luthers Leben nachweisen, daß er in Ihrem Falle nicht wie Sie den Mund gegenüber dem Elend seiner leiblichen Brüder gehalten und sich lediglich einer

(bestreitbaren) Schuld an vergangenen Taten angeklagt hätte, so antworte ich: ich brauche kein Pendant, Luthers Herz zu erfassen. Das spricht vernehmlich. Er hätte auf allen Straßen gegen solchein Unrecht gebrüllt. Was Sie über die Kopfwäsche sagen, die er 1518 an den Mächtigen der Zeit vornahm, so bestätigt es bloß mich: auch Sie hätten der Mächtigen Kopf waschen sollen, wenn Sie schon den unter deren Füßen Liegenden eins auswischen. Und wenn Sie sagen, das reize Sie nicht, weil es heute in den Westzonen gefahrlos geschehen könne, so darf ich darauf mit einem Lächeln über so viel Selbstbezogenheit entgegnen, man muß nicht gar zu anspruchsvoll gegenüber seinem eigenen Mut sein. Das Leben kargt nicht mit Gelegenheiten, diesen Mut in gefährlichen Fällen zu beweisen - wohl dem, der sich nachher keiner Schwäche zu beschuldigen braucht, denn diese Proben sind ja ~~xxx~~ entscheidend dafür, was man selbst ist und wie man mit Recht von anderen gewertet werden muß. Also, wagen wir es ruhig, auch dort zu sprechen, wo man nicht gleich Todesmut aufzubringen hat.

Zum Volkstum. Sie wenden sich dagegen, daß für mich das Volk eine Offenbarung Gottes ist, und wollen das widerlegen, indem Sie mir sagen, die Phrase von der Ewigkeit des Volkes sei jedenfalls Unsinn. Ich habe die Phrase nicht gebraucht. Mir ist schon bekannt, daß nichts ewig ist außer Gott, auch Völker nicht, wenngleich manche länger leben als Kirchen, Religionen und die sich rasch wandelnde Theologie. Selbst die Bibel wird vergessen werden, vielleicht schneller als die Ilias, denn die Vorstellungen von Gott, die aus ihr herrühren, glaubt heute kaum jemand, auch wenn er sich anstrengt und behauptet, es zu tun und dadurch in Lüge fällt. Die Kirchen siechten nicht dahin, wenn nur einige wenige Millionen und gar die Geistlichen so einfach an die Lehre glaubten wie einst die frühen und mittelalterlichen Christen oder wie heute die Völker bis zum Tode opferbereit an ihr Vaterland glauben. Die Völker leben durchaus, auch das unsere. Aber die Kirchen?

Sie scheinen anzunehmen, eine Offenbarung Gottes müsse ewig sein, Gott könne sie nicht abändern, zurückziehen, widerrufen, ergänzen, er müsse sich gewissermaßen darauf festlegen wie ein Steuerbescheid die Höhe der Abgabe festsetzt. Die Barmer Erklärung nagelt ihn auch so ein für allemal fest, so daß er fortan nichts mehr sagen darf. Die Heiterkeit, die mich angesichts solcher Späße ergreift, verhindert mich, das sich aufdrängende Wort von der Gotteslästerung ernsthaft anzuwenden.

Es steckt hinter derartigen Säuerlichkeiten die Vorstellung, als habe sich Gott durch Christus, nein: durch das, was die Bibel von Christus erzählt und was die Theologen daraus abzapfen, völlig ausgesagt, so daß er hinfort nichts mehr zu sagen wisse. Welche Vorstellung von Gott ist das! Von all den anderen abergläubischen Gedanken, die man an ihn setzt, zu schweigen! Nein, eine auch nach menschlichem Verstand hochaufassung ist das nicht. Welche bedeutenden Männer haben an ihr gehangen? Heute, wo sie alles Unmittelbaren entkleidet wurde, gibt es keinen Menschen von Rang, keinen seelisch Unverhemmten, der sie ehrlich glaubte. In alle Ewigkeit wird sich Gott offenbaren, wie er will, und immer für unser Verstehen widersprüchsvoll, offenbaren in Menschen, die sich widersprechen durch ihre gottgegebene Verschiedenheit, offenbaren dort, wo er es sonst tun mag, und nie werden wir ihn auch nur zu einem Tausendstel erfassen. Zu fühlen ist er wohl, vielleicht sogar ganz.

Ich weiß ihn auch im Volk. Dies über ihn zu stellen, fiel mir und fiel niemand noch ein. Ich könnte also Ihre umständliche Ableitung, wie Sie zur Volksliebe kommen, für mich gelten lassen und stolz verkünden, auch ich liebe es inniger als jene, die es Ihrer Meinung nach vergotten. Aber weiß ich das wirklich? Läßt sich Liebe überhaupt messen, indem man erklärt, wie man zu ihr kommt? Man hat sie, so wie man - da stimme ich Ihnen zu - Rasse hat, oder hat sie nicht. Angesichts dieses Habens berühren mich Ihre Spekulationen absonderlich, so als müßten Sie sich einreden, daß Sie lieben dürfen. Was sollen all die Worte, die Sie daran wenden, daß Volkstum fraglich sei vor Gott? Fraglich? Sie meinen: vergänglich. Ist aber Vergänglichkeit alles Vorhandenen überhaupt ein Anlaß, die Haare zu raufen? Dinge, die so und nicht anders sind, soll man hinnehmen als von Gott bestimmtes Schicksal. Die Dramen der Dichter -

und wirkliche Dichter können ja nie von Gott abfallen - geben einen Fingerzeig: nicht von Schuld reden sie, sondern nur vom Schicksal. Manchmal wird wahrhaftig von der Theologie das Selbstverständlichste zum Problem zerredet, und immer fällt mir dabei das Wort eines meiner Freunde ein, der neulich Katholik wurde: es seien, auch er, nur gebrochene Menschen, die Christen werden. Darum soll man auch, zumindest bei jenen gewaltsam glaubenden Christen, die heute so viel Lärm machen, bei denen ich so wenig von Liebe und so viel von Sünden und Strafen höre, nicht die einfachen Maßstäbe anlegen wie an andere Menschen. Man muß ihnen mehr durchgehen lassen. Wofür ich einen meiner Jäger ohne weiteres eingesperrt oder ans Kriegsgericht geliefert hätte, denn er und ich befanden uns auf einer Ebene der völlig gleichen Verpflichtung bis zum Tode, kraft deren er auch mich zu fordern hatte, dafür würde ich einen dieser neuzeitlichen Christen lässlicheren *Bläppraben* unterstellen. Diese Christen neigen zu ganz bestimmten Vergehen, die im Kern alle Unaufrichtigkeit gegen sich und damit auch gegen andere haben. Es gibt eine Art von Tücke, Hinterhältigkeit, Heuchelei, Überheblichkeit, verdeckter und weggeredeter Feigheit, von Geilheit und Selbstgerechtigkeit, die man nur bei Christen findet. Die Kirche, ihre Bereitschaft zum Verzeihen in Ehren - meist habt sie ja mehr als ein Slawe - , duldet mitunter Dinge, die niemand sonst ertrüge. Ich kenne einen Geistlichen, der mehr als ein Dutzend ihm zur Erziehung anvertraute Knaben mißbraucht hat: er kam ins deutsche KZ, natürlich mit Recht, und heute ist er, übrigens einst ein verbissener Nationalsozialist, wieder Pfarrer, die Kirche hat ihm verziehen, und ich will/dagegen nichts einwenden; es kann ja sein, daß sie ehrlich davon überzeugt ist, er werde ein heiligmäßiges Leben führen. Aber kein Kegelverein würde ihn wieder aufnehmen. Der Vergleich hinkt, ich weiß. Aber ich will ja auch nur aussprechen, daß im kainenhaften Dasein oft strengere Maßstäbe galten, und ich bin durchaus gewillt, dies so aufzufassen, daß jenen an sich Leidenden, jenen neuzeitlichen Christen, die das Zwiespältige, weil zu-Gott-nicht-einfache Findende an sich sind, mildere Wertmaßstäbe angelegt werden müssen. Sie hängen an einer Gottvorstellung, die unhaltbar geworden ist und die Gott selbst verwirft, sie wehren sich zu glauben, was offenbar ist, und glauben, was Gott Unglaublich gemacht hat, was freilich einst glaubbar war, und sind darum zerrissen und unaufrichtig, ohne es sein zu wollen (manche sind es in echtem Sinne). Man darf von ihnen nicht verlangen, was man sonst von Menschen verlangt. Ich bedaure sie, wenn ich mir vorstelle, wie sie in vielen Stunden sich selbst plötzlich sehen, ganz nackt, und sich entsetzen, mit welchen Lappen sie sich zu bedecken pflegen.

Aber zurück zum Thema: Vergänglich ist alles, was Geschöpf ist, also auch das Volk, und lebt wie jedes Geschöpf seine Zeit. Es gibt Menschen, die zwischen den Völkern stehen, und solche, die zwischen den Rassen stehen. Das ist eine Binsenwahrheit, die sie, mit Argumenten der materialistischen Geschichtsauffassung, als einen Einwand gegen die Volksverbundenheit anführen. Nun, es gibt auch Helden und dennoch Christen. Ich bedaure jene Volksentwurzelten. Es fehlt ihnen etwas Großes. Aber was soll das gegen das Volkstum besagen? Nichts! Sie wenden sich gegen den Volksdünkel. Gut. Habe ich oder ein Wort, das ich schrieb, Ihnen dazu eine Veranlassung gegeben? Man findet jedenfalls Spießer ohne Welt - etwa die siebenbürgisch-rumänischen Maniu-Leute - , die ihr Volk blödsinnig überschätzen, eigentlich aber nur ihre eigene Beschränktheit übrigens ein Fehler, der den Deutschen weniger im Blut liegt als anderen, besonders den kleinen Völkern. Auch die Volksliebe der verblendeten Nationalsozialisten war eigentlich kein Volksdünkel, sondern jene übersteigerte erste Fassung revolutionär ins Leben tretender Ideen wie sie in allen Revolutionen vorkommt, ehe Kampf und Zeit sie läutern. Liebe aber kann man nie übersteigern. Sie ist immer zu gering, auch dem Volke gegenüber. Die Treue ist zu gering, besonders bei unserem Volk, wo allein man jene Figuren entdeckt, die sich an Volksverrat und Volksveredelung begeistern. Das Christuswort, daß seinetwegen Jünger Mütter und Vater verlassen müßten, wollen wir nicht gewaltsam aufs Volk beziehen. So einfach, wie es gesagt ist, hat es für jeden, den ein großer Auftrag

anfaßt, Berechtigung. Wenn ich vom Volk spreche, so meine ich nicht nur dessen Angehörige, sondern seinen wesenhaften Sinn, so wie Goethe neben Volk die Volkheit stellte, oder so, wie es der Deutschen Sendung ist, Reich zu sein und Abendland, und wie sie, wenn sie je davon ablassen, versinken werden. Sie können dies für Dünkel halten, ich halte es für einen Schicksalsauftrag, für einen Dienst. Daran zu glauben, bedarf es für mich keiner Erklärungen. Da weiß ich.

Wie wenig verstanden Sie meine Kritik an Ihren Auslassungen über St.L.Roth. Selbstverständlich hindere ich niemand, dessen Zeitbefangenheit darzulegen, aber es ist mir unangenehm, wenn Sie in seinem Abschiedsbrief herumstöbern, ob diese wenige Minuten vor dem Tod geschriebenen Worte mehr von Gottes- oder mehr von Volksliebe eingegeben sind. In Ihrem Nachspüren empfand ich einen Mangel an dem, was zum freien Leben gehört: Ehrfurcht, die ja, lassen Sie es mich altöster-reichlich, das heißt reichhaft ausdrücken, das Leben eines Herrn ebenso trägt wie sein Vermögen, über sich selbst zu lachen. Ich kenne man-chen, der für sein Volk starb wie St.L.Roth, meist waren es Soldaten, die wußten, daß ihre Stunde gekommen war. Ich kenne auch etliche an-dere, die schwerer sterben mußten. Ich habe, gleichviel was sie vor-her getan hatten, nie etwas anderes empfunden, jenseits aller Kritik, als Ehrfurcht, wenn ich hörte, daß sie groß starben, und nichts be-glückt mich mehr, wie wenn ich immer wieder verbürgt vernehme, wie groß Deutsche - hier muß ich unser Volk loben - auch heute einsam zu sterben wissen, sogar am Galgen. Ohne Gott tut man das nicht. Ich las z.B. einige Briefe unseres Gesandten Ludin, die er vor seiner Hin-richtung in Preßburg an Frau und Tochter schrieb; sie sind wunderbar, ebenso auch die Briefe des Generalobersten Jodl aus der Nürnberger Zelle; ich fand sie in einer deutschen Zeitschrift aus Buenos Aires; hierzulande kennt man sie noch nicht. Gemessen an solcher Größe ent-hüllt sich das moralische Gegenwartsgerede erst in seiner Kläglich-keit, und wie sich ein Mensch wie Churchill fühlt, wenn er sie liest und an seine Mitwirkung bei der Austreibung der Ostdeutschen denkt oder gar an den Nürnberger Prozeß, der Saukel zum Tod verurteilte, nicht weil er Menschen austrieb, sondern weil er bloß Zwangsarbeiter aushob, nun das mag Gott allein wissen. Was man auch sagen mag, es wa-ren, Ausnahmen eingestanden, Männer, und heute? Kennen Sie viele oder auch nur einige, nur zwei oder drei auf der öffentlichen Bühne Deutsch-lands, die Sie als Männer bezeichnen können, meinetwegen als Männer mit hundert Schlacken, aber als Männer? Der Wert einer Zeit und einer Ordnung hängt auch davon ab, ob sie Männer herausstellt. Unsere Gegen-wart fördert "Lekener", also Leute, die reden, Bußprediger und derlei Erscheinungen. Ich bin überzeugt, daß hat auch einen von Gott gewollten Sinn, denn unter einer solchen Oberfläche wächst schweigend das Schöp-ferische.

Nun habe ich doch, soweit ich - von Gedanken an andere Arbeiten ge-stört - es vermochte, die Punkte aufgegriffen, die in Ihrem Vortrag und in Ihren Briefen besonders hervortraten. Sicherlich wiederholte ich mich, was Ihnen, der meine Schreiben an Pfarrer Heinrich kennt, nicht gar zu langweilig geworden sein möge.

Zum Schluß kann ich aussprechen, daß die Verschiedenheit unserer Standorte scharf unrisen ist, aber nicht klar genug bin ich mir über Sie selbst. Es muß für Sie schwer sein, wenn Sie sich Ihrer "metaphy-sischen Schuld" erinnern, aber auch jener Dinge, die Sie im letzten Brief berühren und die sich auf Ihr absichtliches Fernbleiben vom Sol-datendienst im Krieg beziehen. Immer mehr, ~~und~~ je kräftiger das natür-liche Denken wieder vortritt, wird es Sie, der doch theoretisch die Kriegsdienstpflicht für eine selbstverständliche hält, bedrücken, daß Sie sechs Jahre lang, während Ihre Altersgenossen täglich vor dem Tod standen, im Hinterland saßen. Wie immer Sie sich dabei rechtfertigen, Sie werden stets gezwungen sein, die Gründe aufs neue vor sich zu er-läutern. Ich weiß nicht, ob ich das ertrüge und vor mir gültig erklä-ren könnte, weil ich nie so gehandelt hätte. Zwar weisen Sie darauf-hin, daß Dichter alles begreifen müßten - so wenigstens fasse ich eine Ihrer Briefstellen auf - und tatsächlich kann ich mich in Sie hinein-

versetzen, es bleibt aber ein Rest, und - ich wage es zu äußern - er ist mir nur erklärlich, indem ich eine Schwäche, ja Beweggründe im Spiele vermute, die zwar menschlich sind, aber eben nur menschlich; und wenn ein dichtender Mann alles Menschliche verstehen soll, so darf er auch die andere Seite seines Berufs vertreten, daß er das Gültige, Maß und Rang zu setzen habe; daran gemessen, ist mir noch ungewiß, ob Sie recht und ob Sie nicht klein und bänglich gehandelt haben, als Sie, einer unter Millionen, daheimblieben.

Es erschreckt mich auch das Wort: Sie hätten den Mut nicht aufgebracht, Ihre später gefallenen Brüder zu "belasten", weil Sie zur Waffen-SS gingen. Was soll das heißen? Die Waffen-SS war eine Truppe wie andere auch zur Bekämpfung des Feindes. Schlimm, daß unter demselben Namen Polizeiverbände wirkten und leider auch solche, die Menschen vernichteten, und damit - dies zur Wahrheitsfeststellung - aus jener starren Ideendoktrin handelten, die bei den Ketzerrichtern zu finden war, welche auch Menschen zu beseitigen müssen glaubten, sogar ad majorem Dei gloriam, weil sie in ihnen eine Pest sahen. Freilich beriefen sie und die Ketzerrichter sich nicht darauf, daß sie menschlich wären, wenn sie töteten, wie das andere Zeitgenossen taten, und sie töteten auch nicht so, wie Dresden und Hiroshima und deren Bevölkerung wahllos ausgelöscht wurden, beide ohne kriegerische Notwendigkeit und beide ohne anderen Zweck als den der zwecklosen Vernichtung. Aber was haben diese blöderweise auch SS genannten kleinen Sonderabteilungen mit der Waffen-SS zu tun?

Hier will ich einschalten, daß ich die Judenvernichtung und die sonstigen Härten des Dritten Reichs verurteile, weil sie der Reichsidee, der reichhaften Haltung und dem Reichsempfinden ungemäß sind. In ihnen trat zwar zutage, was jede Revolution zeigte, die Französische, die Englische, und was die Briten in Nordamerika trieben, aber das entschuldigt Deutsche nicht. Im Namen des Reichs gilt ein höheres Maß. Es war die Ehre des Reichs, daß es vorher niemals in solchem Umfang - abgesehen von kirchlichen Ausschreitungen - zu derartigen Handlungen griff. Es war unser Rang, daß wir, der abendländische Kern, ohne derlei Mittel ausgekommen sind. Dies ist, scheußlich genug, während des Kriegs nicht eigentlich durch den Nationalsozialismus, sondern durch den Hitlerismus, durch das schrankenlos werdende Privatregime des Diktators mißachtet worden, der, einer der seltsamsten Menschen, im Ansturm der Welt und in der Not, in die er geraten war, sich übersteigerte, fürchtend, er könne nicht erreichen, was ihm als Sendung vorschwebte, wenn er es nicht erzwang, und dabei warf er sich selbst aus der Bahn. Hitler hätte in gleichförmigeren Völkern geboren werden müssen. Wieweit er durch politische Fehler, besonders den, nichts reifen lassen zu können, und wie weit die Großstaaten, getrieben von Angst vor dem Neuen, die Not, die zur Weltnot wurde, verursacht haben, ist eine andere Frage, über die die Akten, auch die der ethischen Beurteilung oder gar die der weltformenden, gottgewollten Sinne der Ereignisse, noch lange nicht geschlossen sind.

Es ist in diesem Zusammenhang, je weiter wir dem zweiten und je näher wir dem dritten Weltkrieg rücken, immerhin tröstlich, aus den sich enthüllenden Tatsachen erkennen zu können, daß die deutschen Vergehen im Krieg einem nicht nur eigensüchtigen, sondern auch idealistischen Ziele zu dienen meinten und geringer sind, als die Welt bisher glaubte und oft bewußt übertreibend ausgab, und daß die Vergehen der Gegenseite sich nun immer größer entschleiern. Die letzte Reichsregierung sah viele Gefahren, die den anderen kaum heute aufgehen, und versuchte sie in schöpferischen Konzeptionen zu bannen - fehlerhaft gewiß, aber auf der Gegenseite bestimmte, was uns betrifft, lediglich unschöpferischer Machtwille, eingewickelt in rasch durchlöchernten Gemeinplätzen. Dadurch ist denn auch, wohl mehr als durch Hitlers Taten, Europa zerstört worden. Grotesk, wenn ein Mitzerstörer, Churchill, jetzt gesamteuropäische Planungen vorlegt. Seltsame Leute - die Briten, die heute unsere Märchen demontieren wollen, weil sie zu grausam seien für unsere Kinder, die in den von britischen Bomben zerstörten Städten hausen müssen.

sen müssen.

Es kommt, wenn man gerecht urteilen will, nicht auf das Schema Angriffs- oder Verteidigungskrieg an, das überdies, auf 1939 angewendet, versagt. Wer war damals der Angreifer des Weltkriegs? Wir, die wir Danzigs wegen, Polen angriffen? Also einer Frage wegen, die England zu der seinen machte, was so viel bedeutet, als hätten wir uns in seine irischen Sachen eingemischt. Oder weiteten England und Frankreich den örtlichen Konflikt zum Weltkrieg aus, indem sie uns den Krieg erklärten? Gleichgültig! Es kommt auf das Wesentliche an: wo dringt in geschichtlichen Vorgängen das Zeitwendende, ein schöpferischer Wille durch, der freilich auch stets niederreißt? Reaktionen haben keine schöpferischen Ziele, aber dafür glatte Worte und härteste Herzen. Es ist schlimm, daß man das in manchen Kreisen Deutschlands, auch in kirchlichen, noch nicht weiß und daher zur wirklichen Schuldfrage, die am besten jetzt fallen gelassen würde, nichts beitragen kann als Unhaltbarkeiten. Sogar "metaphysische" Schuld kann eine Selbsttäuschung sein. Sucht die Kirche aber nach der Wahrheit, so hätte sie längst den Mut haben müssen, die sogenannten deutschen Widerstandgruppen und deren Taten zu werten.

Um auch dies zu berühren, in Diktaturen kann der Staatsstreich notwendig, ja zur Pflicht werden, aber dann müssen die Verschwörer handeln, rasch, klug und zum Wohl des Ganzen. Die deutschen Widerstandslleute zögerten armselig jahrelang, hatten keine außenpolitische Linie, schwankten immer wieder, weil Hitler doch recht haben könnte, sie tergruben dabei den Kriegsgeist, die Rüstungsarbeit, die Kriegsführung, aus Hochverrätern wurden sie Landesverräter, und schließlich brachten sie durch Verbindung mit den Russen das Furchtbare zustande: sie rissen 1944 die Ostfront ein - Einzelheiten darüber bringen Auslandsblätter - und opferten Hekatomben ihrer eigenen Soldaten, unerhört in der deutschen Geschichte. Dadurch geschah das Niegeschehene: der tausendjährige Reichsdamm vor dem Abendland brach zum erstenmal ganz ein und auch Siebenbürgen wurde überflutet. (Der gute Heinrich weiß es freilich anders). Nicht daß diese Menschen Hitler beseitigen wollten, war ein Verbrechen, aber ihr Zaudern, ihre Bedenkenlosigkeit gegenüber den eigenen Soldaten und Europa führte sie zu Handlungen, die mit nichts vergleichbar ist. Und die deutsche Theologie schweigt darüber, weil Querverbindungen zwischen ihr und jenen Männern bestehen, von denen sicherlich viele persönlich sauber und gutgläubig blind waren.

Ein solches Verschweigen der Wahrheit, ist unverantwortlich. Es dient nur dazu, das Teufelsbild, das man vom deutschen Volk malte, noch immer nicht verschwinden zu lassen. O, wird es auf wenige Menschen allein bezogen, so gilt es leider, aber nicht alle waren Nationalsozialisten, die so konterfeit sind. Und die Waffen-SS hat damit nichts zu tun. Selbst die Sieger haben es anerkannt. Das müßten Sie auch im Krieg wissen. Darum begreife ich nicht, was Sie gegen diese Truppe vorbringen, bei der ihre Brüder fielen. Es kommt da schon darauf an, daß bei dieser Truppe gefallen wurde und es kommt auf die Bereitschaft zum Fallen an. Neulich besuchte meine Frau die Kirche in der Wies. Der katholische Pfarrer, ein Feind des Nationalsozialismus, hatte als Soldat den Arm verloren; er sagte aber: keiner ist umsonst gefallen, jeder wird erwachen.

Aus Erfahrung darf ich sagen, nichts wiegt es auf, jahrelang vor dem Tode zu stehen, wirklich nichts mehr zu sein als jeder andere; das Gerede fällt da ab, die Wirklichkeit ist allein gegenwärtig. Sie haben diese größte Möglichkeit Ihres Lebens ausgeschlagen. Glauben Sie, daß ich Ihnen unrecht tue, wenn ich hinzufüge, Sie waren nicht unmittelbar genug zu Gott und nahmen sich wohl zu wichtig? Ist Ihnen dies auch bewußt? Die Art, wie Sie anfangs in Ihren Briefen mit mir herumzuspringen versuchten und wie Sie das eigentliche nur streiften und die Tatsachen zögernd enthüllten, will mich bedünken, als seien Sie vor sich selbst unsicher und nicht ohne Selbstanklage und nicht ganz bereit, an sich zu sehen, was unleugbar ist. Ich spreche sehr offen. Es zu unterlassen, wäre bei einer Aussprache, die mich zu einer Art Selbstbekenntnis bewegte, unehrlich.

Nun geht dieser riesige Brief wirklich zu Ende. Ich habe zusammengetragen und herbeigeholt, was immer zur Schuldfrage, oft nur am Rande, zu sagen ist, und ~~noch~~ noch Unzähliges hinzugefügt. Jetzt mache ich damit aber für Monate Schluß. Über dieses Thema spreche ich nicht mehr. Es dämmt auch eine Zeitspanne herauf, wo man anderes zu bedenken haben wird. Und ich bin mit Arbeit mehr zugedeckt als je.

Wiederholt sei: wenn Sie nach München kommen, machen Sie bitte die kurze Fahrt bis Starnberg. Ich stehe Ihnen gern einige Stunden zur Verfügung.

Mit besten Grüßen /

Ihr sehr ergebener

ERICH ROTH
Am weissen Stein 7

Göttingen, den 24.9.51

Verehrter und lieber Herr Dr. Zillich!

Hans Philippi macht mir von Ihrem Brief an ihn Mitteilung und reicht Ihre Bitte um Information weiter, da er nicht dabei gewesen. Ich entspreche ihr umso lieber als ich ohnehin daran gedacht hatte, Ihnen einmal Dieses und Jenes zu schreiben, und zwar durchaus im Plauderton. Doch diesmal werde ich über Andeutungen nicht hinauskommen, da Sie über Ratzburg Bescheid haben müssen.

Sie erheben aus dem, was man Ihnen bisher berichtet hat, zwei Anschuldigungen gegen mich: 1. soll ich betr. unserer IM von zwei Organisationen gesprochen und die eine als "braun", die andere als "superbraun" ~~u~~ vor den Vertretern der DP's und des Auslandes denunziert haben; 2. soll ich die selbstverständliche Pflicht, einen angegriffenen Landsmann zu verteidigen, versäumt, die Treue verletzt und damit eine plebejische Gesinnung an den Tag gelegt haben.

Es scheint ein in allen Schichten obwaltendes Gesetz zu sein, dass es eine Urteilsbildung ohne jenes audiatur et altera pars nicht gibt. Zum 1. Punkt stelle ich fest:

1. Ich habe im Zusammenhang mit den am ersten Tag (an dem nebenbei bemerkt weder die DP's, noch die Vertreter der deutschen Landeskirchen anwesend waren, denn es handelte sich um die Konventionssitzung der Hilfskomitees, im Beisein der Hilfswerkvertreter) allerseits gegebenen Berichten meine Bedenken, die ich gegenüber dem nationalistischen Kurs der Gesamtheit der Landsmannschaften - mit der rühmlichen Ausnahme der Balten - habe, dem Rahmen des Berichtes entsprechend, zunächst für unsere IM angemeldet. Es geschah mit wenigen Worten, wo ich wohl besser getan hätte, viele zu machen, dann wäre eine derartige Auslegung sicher nicht möglich gewesen. Ich habe gesagt, dass wir in der IM von den Erfahrungen seit 1933 noch nichts gelernt hätten, sondern unsern Nationalismus im alten Stil weitermachten. Nur wer über den diesem Satz vorausgegangenen Ausführungen über die freimütige u. offenerherzige Waschung unserer Wäsche auf unsern Freizeiten nicht zugehört hat, kann diesen Nationalismus mit Nationalsozialismus gleichsetzen, denn der hier gemeinte alte Stil ist ja älter als die NSDAP. Die Vokabeln "braun" u. "superbraun" sind frei erfunden. (Übrigens habe ich bei dem Dutzend-Mann-Verein nur die ideologische Festgelegtheit betont). Was ich meine, habe ich drei Wochen vor Ratzburg in einem Schreiben an Vorsitz Reimesch angedeutet, in dem ich u.a. sagte: "Man merkt uns noch nichts davon an, dass es eine geistige Krise ist, die die geschichtliche Stunde durchzieht, als Erbe des Zusammenbruchs von 1945 uns aufgegeben".

2. Um eine Denunziation, zu der übrigens auch Hans Philippi, der nach Ihrem Brief "zwei Tage wie erschlagen" war, hinzusetzt: "wie auch ich sie verurteilen müsste, wenn das Berichtete wahr wäre", hat es sich aus zwei Gründen nicht gehandelt, selbst wenn das mit "braun" und "superbraun" gestimmt hätte. Denn zum einen stand diese kirchliche Tagung im Zeichen des geistigen Ringens um den rechten Weg, und die Dinge wurden beim Namen genannt, auch als seitens einiger Vertreter, die ~~die~~ in ihren Landsmannschaften leitend tätig waren u. sind, deren Kurs in wohl bekannten Tönen gepriesen wurde (Hinweg mit der importierten Demokratie - Stoss u. Kolonisierung des Ostens usw.). Und es war schön, dass diese Dinge endlich ventiliert wurden, denn dadurch kamen die Positionen mehr ins Licht u. man konnte sich das Urteil klarer bilden, wie etwa jener Pommer, der mir sagte: "Ich bin ein alter Nazi, aber ich spüre, dass die Position des Herrn X faul u. des Herrn Y richtig ist".

Zum andern hätte das, selbst wenn die DP's dabei gewesen wären, mit Denunziation nichts zu tun gehabt. Denn als der nächste Tag das x offene Gespräch mit ihnen brachte, zeigte sich, dass sie sich im Laufe der Geschichte auch eine ganz hübsche "Bräune" zugelegt hatten. Und ihre Theologen konnten es noch viel schöner als unsere strammsten Deutschen Christen. Denn das musste man erlebt haben wie der alte madjarische Theologe Polonkayi, einst Abgeordneter im ungarischen Parlament, im Schritt des Grandseigneurs ans Pult trat u. nach der captatio benevolentiae, er seit 6 Jahren das deutsche Brot - wenn es ihm auch oft sauer werde - mit Dankbarkeit, loslegte und in einem wundervollen Ungarisch u. mit eindringender Redegewalt eine mit dem Alten Testament argumentierende Theologie des madjarischen Blutes vom Stapel liess u. sie als Blümlein ~~der~~ von den Karpathen der Háromszék präsentierte, dass uns Ostler ein frommer, bis in die grosse Zeh durchrieselnder Schauer erfasste, während sie dem Vertreter der EKID die Gänsehaut heraustrieb u. einen entgleisten Wutausbruch. Der Fall ist lehrreich, trägt auch sachlich etwas aus, da ich die Wahrheit genau in der Mitte zwischen diesen Extremen sehe; vielleicht komme ich noch auf ihn zurück.

Was den 2. Punkt anlangt, hätten Sie mit Ihrer Anschuldigung ohne Frage recht, wenn Krimm - ich will es mal so sagen - den Mann Heinrich Zillich angegriffen hätte. Doch das hat er nicht. Es liegt mir umso ferner Krimm zu verteidigen als ich gerade in Ratzeburg die Kritik am Hilfswerk (Gerstenmaier) nicht gespart habe u. bei seinen Vertretern, wie sich denken lässt, auf die nötige Gegenliebe gestossen bin. Man soll einen Krimm, der grundsätzlich die Siebenbürger schätzt u. sie nicht zuletzt in der Fähigkeit der Heranziehung von etwa notwendigen Rechtsmitteln zur Wahrung von Ehre u. Gut sehr genau kennt, nicht für dumm ausgeben. Für die Klärung seines Angriffes wird man drei Punkte berücksichtigen müssen. 1. Er erfolgte im Rahmen eines von Krimm als Zusammenfassung gedachten 6-Punkte Programmes für die Hilfskomitees, u. der fragliche Punkt hiess etwa 'politischer Kurs der Landsmannschaften', ~~der Krimm~~ dem gegenüber Krimm ganz allgemein grosse Bedenken hatte, u. einigen Zitaten aus Ihrer Rede i. d. (Paulskirche) fiel dann die Funktion der beispieelsweisen Bestätigung zu. Unangenehm fiel mir auf, dass Krimm bei der Handhabung ~~seiner~~ ~~Ihrer~~ Rede erregter war als ich ihn sonst kenne, u. das hatte zur Folge, dass der Worte mehr waren wobei einiges ~~fast~~ gereizt herauskam; doch die sachliche Einordnung ist so wie es der vorige Satz sagt, auch wenn Krimm formal den umgekehrten Weg, von der Rede zu den Landsmannschaften ging. 2. Der Satz von Krimm, dass er Ihre Bücher immer gerne gelesen, und 3. seine Anerkennung Ihrer geistigen Kapazität, auch in der Frankfurter Rede zeigen, dass er nicht an den Mann H. Zillich wollte, sondern an die Fassung von - ich glaube so muss man es sagen - zu einseitig formulierten Gedanken.

Ich komme noch auf sie zurück u. füge hier nur hinzu, dass wir uns dieser Art Angriffe wegen dieser u. jener Expektorationen auf Schritt u. Tritt antun, vom Göttinger Parkett nicht zu reden, u. auch in Ratzeburg uns nicht zu knapp gegenseitig angehtan haben. (Und damit Sie nicht meinen, dass der ja nun bestimmt schlimme Verein der Theologen unter sich angesichts der Nichttheologen barmherzig gewesen sei, muss ich erwähnen, dass uns der derzeitige Dekan der Kieler Theologischen Fakultät einen was seine Interpretation Luthers anlangte nun wirklich dürftigen Vortrag hielt. Proteste forderten eine Aussprache für nachmittags, die während der Mittagspause ein im Ratzeburger See badender Prälat als nächstes ~~Serient~~ Tafelgericht nämlich "Frikassierter Theologieprofessor" bezeichnete.

Angesichts des ebenso stattlichen wie abgerundeten Wuchses jenes Herrn Dekans kann man für den Prälaten nur hoffen, dass seine Bemerkung frei war von kanibalistischen Gelüsten. - Was mich betrifft, habe ich mit dem Dekan eine persönliche Aussprache gehabt, ~~wobei ich von vornherein wusste, dass ich bei allen menschlichen Dingen mit mir nicht viel werden konnte.~~ Die Sache mit der plebejischen Gesinnung hätte gestimmt, wenn bei Krimm Punkt 2 Nr. 2+3 gefehlt haben würde, denn dann hätten sie hinzugefügt werden müssen als eine Sache, die die Ehre betrifft. Aber ich hoffe, dass sowohl Sie als auch Hans Philipp Verstandnis dafür haben, wenn ich es in diesem Fall anders herum sagen möchte: wollte ich in einem Augenblick, in dem im Kampf der Geister das Argument gefragt ist, für meinen lieblichen Bruder eintreten, weil er mein Bruder ist, so würde ich damit eine ausgesprochen proletarische Gesinnung bekunden.

Vielleicht ist auch eine Mitteilung aus dem Schreiben Hans Philipps an mich lehrreich. Erschlagen wie er war hat er sich einen Tropfen in sein Schöpple gegossen, weil auch die Tinte dann besser fliesst, und nachdem er mir Ihre Worte auch in seinem Namen weitergegeben, teilt er mir am Schluss mit, dass eines ihm schon früher aufgefallen sei: meine Neigung, die "Reden auf die Zuhörer abzustimmen, und zwar nicht nur in der Formulierung, auch in der Sache.. Ich glaube das zu spüren" weiler auch immer in der Versuchung sei usw. u. wenn Andere andere Schwächen hätten, so sei dies eben die meinige. Bei dem vorfindlichen Grad unserer Bekanntschaft könnte eine Durchschnittsreaktion nur sein, das, gepaart mit 'in vino veritas', als eine entwaffnend naive Art einem Frechheiten zu sagen anzusehen, denn praktisch heisst das doch, dass ich allen Leuten nach dem Mund rede. Ich aber sehe das als eine Frucht unserer Freizeitarbeit an, (wo wir nebenbei bemerkt auch unsere schönen Referate weidlich zu zerpfücken pflegen), u. glaube nicht nur, dass wir uns dadurch innerlich einen Kilometer näher gekommen sind, sondern hoffe, auch künftig hierauf einmal ein Auge zu werfen u. mich nötigenfalls am Ärmel zupfen zu lassen. - Ich bin überzeugt, Sie werden das auch als einen konstruktiven Weg aller gemeinsamen Arbeit ansehen u. fordere Sie freundlichst auf, von solcher Art mir gegenüber Gebrauch zu machen, wie ich auch darum bitten möchte, beim Argument u. der Wahrheitsfindung die Dinge nicht eo ipso mit der Persönlichkeit zu verschmelzen. Es gibt da zwar eine Verschmelzung, aber doch erst, wo der Geist nicht mehr weiterschreitet von einer Erkenntnis zu andern. Es scheint mir dies der Grundfehler vor allem bei uns armseligen Theologen zu sein, dass man diese Verschmelzung viel, viel, viel zu rasch vollzieht u. zum Eiferer wider Menschen mit tausend Invektiven wird, wo nur der Eifer um die Wahrheit am Platz ist, der die Ehrfurcht nie verlässt.

Doch ich bin mit der Auskunft betr. das Votum von Krimm noch nicht fertig. Was Möckel anlangt, wusste ich dass Sie ihm einen ebenso guten wie langen Brief geschrieben hatten (ich las ihn bei H. Phil.). Doch das war ja wegen des Aufsatzes i. d. 'Zeitwende'. Was Krimm sagte, dass Möckel sich wegen der Frankf. Rede aufs Rad gesetzt hätte, ~~schien~~ ^{war} mir neu. Wie Krimm wörtlich fortfuhr, habe ich nur halb aufgenommen, aber es war schon in dem Sinne von 'zwischen Tür u. Angel abfertigen', wenn er es wohl auch in dem = S verstand als: leichtes Spiel mit dem Jüngling haben. Immerhin, nachdem Sie auf den jungen Mann so viel Mühe gewandt haben, ist es Ihr gutes Recht, von Krimm hier eine Erklärung zu verlangen. - Schliesslich muss ich noch sagen, was mir persönlich an Krimms Rede ~~gefallen~~ ^{war} unpassend erschien. Es war die Bemerkung, ein Minister - ich glaube, er nannte Schäffer oder Lukaschek, wohl den letzteren - habe nach

Ihrer Rede in Frankfurt zu Ihnen gesagt: "Wenn ich gekonnt hätte, ich hätte Ihnen das Wort verboten". Unpassend fand ich das, weil es erstens in seine sachliche Erörterung einen personalen Einschlag brachte und zweitens die falsche Vorstellung eines Gegensatzes zwischen Bundesregierung u. Landsmannschaften weckte, der in dem für Krimm fraglichen Punkt wohl kaum bestehen dürfte. Aber eine Handhabe zur Widerlegung dieses Wortes hatte ich nicht. Krimm hat nicht vor mir gesprochen, wie es offenbar Hans Philippi anzunehmen scheint, um sich mein angebliches "braun" und "superbraun" als ein Reden nach dem Munde zu erklären, sondern gab eine Zusammenfassung. Als wir dann hauptsächlich Südostvertreter beisammen waren, habe ich zur Rede Krimms gesagt, dass das "das Problem bei uns nicht Heinrich Zillich heisst", also nicht ein Personalproblem ist, wozu Andere sekundierten mit "Zillich ist der Schlimmste nicht" usw. Im übrigen war dort auch Hubert Gross anwesend, der mir nicht nur eifrig beipflichtete, sondern doch auch sonst meine in keiner Weise extreme Opposition zur LM schon von Neufürstenhütte her kannte. Es sollte mich wundern, wenn auch er meine Äusserungen zum 1. Punkt missverstanden haben würde. Ich will ihn doch wenigstens einmal fragen, ob er zu dem allem, was ich in diesem Schreiben ausgeführt ^{habe} ~~Mein~~ oder ~~Ja~~ sagen kann, es würde mich interessieren. Seine Antwort, das werde ich ihn bitten, soll er Ihnen unmittelbar zukommen lassen.

Ich fürchte, meine Zeit geht zu Ende. (Bevor ich vergesse: Krimm hat das, was er an Ihrer Rede auszusetzen hat, nur so angedeutet und die beiläufige Bemerkung gemacht, er wolle sich mit Ihnen -Zeitung? Zeitschrift?- auseinandersetzen. Jedenfalls wies sein Zeitungsexemplar Ihrer Rede, das konnte ich dabei sehen, viele farbige Unterstreichungen auf. Ich möchte nur wünschen, dass dabei mehr als ein blosses Schreib^{hierbei}duell herauskäme. In Dingen der Ehre gibt es ja für Sie nichts zu fürchten).

Nun will ich nur noch ganz kurz auch von mir aus Stellung nehmen. Was Sie anlangt müsste ich erst eine Liste zusammenstellen von Dingen, die mir Freude bereitet haben wie etwa Ihr gern gesehenes Auftreten, Ihr wirkliches Sich-kümmern um die LM, dann in geistiger Beziehung Ihre historische Anknüpfung an heimische Traditionen und ihre Auswertung für den Europa-gedanken (Rede zur 800-Jahrfr.usw.), dann die Abgrenzung gegenüber der nationalsoz. Ideologie, das Volk, die Nation zum höchsten Wert zu erklären, ferner gegenüber der kommunist. Ideologie, den Staat zum höchsten Wert zu machen u.a.m. Auch über das Bild unserer Volkskirche i.d. 'Zeitw.', das freilich zu einseitig, aber etwas ganz Wesentliches trifft: den das Leben in seiner Gesamtheit durchpulsenden evangelischen Geist.

Mein Bedenken richtet sich bei Ihnen nur gegen die Tiefe des Ansatzes. Ein neues Europa bedeutet ein neues Ethos. Geprägt aber sind wir Deutsche zunächst von einem alten Ethos. Dass uns die Entnazifizierung nicht etwa 'gesäubert', wie Sie in Frankfurt sagten, sond. nur stärker eingeschweizt hat, wissen Sie ja. Frage: wie soll es zu einem neuen Ethos kommen ohne tieferen geistigen Umschwung? Der Hinweis auf die Untaten der Andern langt nicht. Hier sehe ich die grosse Einseitigkeit in der Frankfurter Rede. Nicht dass sie bar wäre aller guten Dinge. Aber über das Ethos, von dem wir nach wie vor geprägt sind, auch wenn es sich nach aussen hin rebus sic stantibus wenig auswirken kann (sobald aber irgendein Testen möglich ist, wie etwa die Einstellung studentischer Gruppen

zu jüdischen Mitgliedern u.a.m., merkt man, was los ist), huscht sie zu rasch hinweg, indem die Schuldigen mit Hitler und seinen Helfern durchaus in die Vergangenheit gelegt werden, während die Hörer auf den Bänken und die Leser fein heraus sind.

Ich bin ganz überzeugt, dass die Amerikaner binnen kurzer Frist ihren wuchernden Antisemitismus haben werden. Und überhaupt war ja und ist noch sehr Vieles, wie etwa die Farce der Demilitarisierung und Remilitarisierung beinahe zum Schief-lachen, wenn es nicht so traurig wäre. Da kann man eine lange Liste in Ost und West dranhängen. Doch die entscheidende Frage ist, ob wir selbst gerechtfertigt sind, wenn Andere es uns in der Schlechtigkeit gleichtun. Unser Kehr/richt wird dadurch nicht entfernt, dass wir feststellen, die Andern hätten auch welchen. Auch wird niemand gesund, der bei einer Krankheit nichts unternimmt als die Feststellung, der Nachbar habe sie auch. Man soll das eine tun, aber doch das andere nicht lassen. Man sollte die eigene Lage auch ruhig einmal ganz unabhän-gig von den böswilligen Nachbarn ansehen.

Aber Sie sind, was die LM anlangt, wirklich "nicht d. Sel. Schlimmste". X Schlimm ist, wie ich meine, dass wir in der Brei-tenwirkung keine geistige Durchdringung haben. Nehmen wir 5-6 Köpfe aus, was ist mit dem Rest? Geht es da nicht einfach nach dem alten Trott? Wo sind die Anzeichen einer Revision zugun-sten eines neuen Ethos? Ist es nicht mehr ein Weiterschieben als ein Sieben und Läutern? Es mag Diesen und Jenen trösten, da-ss Andere nicht besser sind, nicht mich, nicht. Es müsste zur Läuterung, zu dem höhern Menschentum, von dem Sie in Frankf. sprachen, wohl noch einiges getan werden, und auch das Ziel als solches den Leuten in einer stärkeren Breitenwirkung vor Au-gen gestellt werden.

Es wäre eine schöne Sache, die zwar ihren Lohn in sich selbst hätte, aber auch geschichtlich Bedeutung gewanne, wenn Sie die Frage nach dem rechten Geist noch stärker auf sich wirken lassen könnten. Denn da scheint mir die eigentlich geschichtliche Aufgabe am Verband zu liegen, und daran dürfte sich auch sein Stehen oder Fallen entscheiden, nicht an der Finanzfrage.

Ich kann nicht hoffen, mit diesen kurzen Andeutungen meine Position klargemacht zu haben. Soviel jedoch weiss ich, dass ich gewiss durch meine siebenbürgische Geprägtheit - der Schlag soll mich treffen - die Extreme und den Fanatismus schlecht vertrage; hoffentlich nicht, weil ich bis an n Hals drinstecke. In Ratzeburg konnte man mit solcher Haltung ei-niges erreichen, etwa, dass der genannte Vertreter der EKID sich wegen seines Wutausbruchs bei jenem Madjaren öffentlich entschuldigte, und dieser seine ungarische Schule am Bodensee als etwas Selbstverständliches haben sollte. Überhaupt erscheint mir die Formel brauchbar: "Das Volkstum als das Selbstver-ständliche, nicht weniger und nicht mehr".

Indem ich Sie noch um die Freundlichkeit bitte, mir gelegentlich Ihre Meinung zur Frage der Remilitarisierung anzudeuten, grüsse ich Sie recht herzlich

Ihr sehr ergebener

ikgs

S. Rann

Starnberg am See, 8. Oktober 1951

Lieber Herr Dr. Roth,

einer für mich überaus wichtigen Terminarbeit wegen mußte ich alle Post sachen längere Zeit unbeantwortet lassen. Nun bin ich endlich aus dem Joch, zwar völlig erschöpft, aber Ihren Brief nehme ich nun als ersten vor. Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie so ausführlich die mir, wie ich jetzt erkenne, einseitig berichtete Ratzeburger Geschichte ins Lot der Wahrheit gerückt haben. Es müssen zwischen den Vertretern der Hilfskomitees erklöckliche Spannungen aufgetreten sein, denn sonst hätten sie kein so erregtes und entstelltes Echo - **Bis** zu mir hin - wecken können. Wie dem sei - ich bin froh, daß die Dinge so verliefen, wie Sie sie darlegen.

Wenn mich Krimm kritisiert, so ist das sein gutes Recht. Die falschen Äußerungen über Möckels Besuch bei mir hätte er sich freilich schenken können. Er muß gewußt haben, daß der junge Mann, dessen Ziehvater er sich nennt, mich auf Grund seines Briefwechsels mit mir besucht hatte. Vielleicht kannte Krimm meinen an Möckel gerichteten langen Brief, den auch Sie bei Philippi lasen, und behielt davon jene Erregung, die er bei der Kritik meiner Frankfurter Rede merken ließ. Möckel, den ich anfangs mit seinem theologischen Bruder verwechselte, ist ein noch recht unfertiger Mann; ich glaube dennoch nicht, daß er Krimm eine unwahre Schilderung seines Empfangs bei mir gegeben hat. Es muß schon Krimm die Dinge verdreht haben, was auf ihn kein erfreuliches Licht wirft, besonders wenn man darüber nachdenkt, aus welchem Grund er **sich** verleiten ließ, eine erfundene Episode vor Fremden zu erzählen. Doch offenbar bloß, um mich menschlich in eine fatale Beleuchtung zu rücken.

Als ich in Frankfurt vom Podium stieg, war ich sofort von begeisterten Zuhörern umringt, die mir die Hand schüttelten, darunter besonders lebhaft Kaiser. Auch Lukaschek kam und sagte ungefähr: "Könnte ich ihnen (oder Ihnen) den Mund stopfen, aber ich kann es nicht". Ich bezog das, da Lukaschek mich freundlich ansah, auf jene Stelle meiner Rede, die davon handelte, daß man den Vertriebenen mit dem Lastenausgleich den Mund noch nicht stopfe, und verstand seine Äußerung so, als wende er sich auch gegen Leute, die die Vertriebenen mit sozialen Hilfen zum Schweigen bringen wollen und denen er deswegen den Mund stopfen möchte. Ich kann mich allerdings geirrt haben. Der Beifall des Saales dauerte immer noch an. Zehn Menschen sprachen zugleich auf mich ein. Ich hatte nicht einmal die Möglichkeit, Lukaschek zu antworten, wobei sich ergeben hätte, was er wirklich meinte. Erst Tage später sagte mir jemand, er habe den Eindruck gehabt, Lukaschek hätte mir eins auswischen wollen; ich war erstaunt, weiß aber auch heute nicht, ob diese Auslegung stimmt. Übrigens ist es mir gleichgültig, was Lukaschek von mir hält. Ich schätze seine Leistungen nicht. Er ließ bisher das ganze politische Kapital des Vertriebenen unausgemünzt. Sein Wort, die Vertriebenen müßten wissen, daß sie lediglich deutsche Sünden büßen, gehört zu den peinlichsten Armseligkeiten eines neudeutschen Ministers. In meiner Rede hatte ich darauf angespielt, als ich die Vertriebenen warnte, sich ins Bockshorn des Schuldgefühls jagen zu lassen, was lediglich den Nutznießern der Niederlage hier und draußen in den Kram passe, ja von ihnen gewünscht werde, um ihr Gewissen zu entlasten und Deutschland weiterhin, gewissermaßen mit deutscher Zustimmung, zu bedrängen. Lukaschek mußte das auf sich beziehen, und so war es auch gemeint. Und darum gebe ich ihm durchaus das Recht, mich ebenso abzulehnen, wie ich ihn für falsch an seinem Platze halte. Im übrigen bringen die Ostdeutschen Lands-

mannschaften in Verbindung mit dem Ministerium Kaiser meine Rede in diesen Tagen in Broschürenform heraus.

Sie schreiben, ein neues Europa bedeute ein neues Ethos, und dieses Ethos vermißten Sie in meiner Rede. Wie stellen Sie sich das neue Ethos vor? Es ergibt sich meiner Ansicht aus dem Bekenntnis zu Europa. Für mich ist das übrigens kein neues Bekenntnis, was jeder weiß, der mich seit Jahren, und zwar seit den ersten Anfängen meiner Schriftstellerei, beobachtet hat.

Sie schreiben, das Volkstum sei das Selbstverständliche, nicht weniger noch mehr. Gewiß! Aber man muß dafür auch eintreten. Es ist der Fehler vieler heutigen Deutschen, daß sie bestimmte unabdingbare Werte nicht fühlen wollen, obwohl sie sie fühlen, und Popanzwörter dafür erfunden haben. Ein solches ist das Wort Nationalismus. Damit wird alles beklebt, was bloß natürlich ist. Wie ich zum Chauvinismus stehe, wissen Sie. Ich halte ihn für eine Verirrung. Aber damit schützte ich das Kind mit dem Bade nicht aus. Man hat für sein eigenes Volk zu stehen, auch mit dem Leben. Ich erinnere mich, daß ein bekannter Theologe 1946 erklärte, der Gedanke der polis habe sich überlebt. Das sagte er, als der Gedanke der polis bei allen unseren Gegnern zu wildestem Chauvinismus, zu Mord und Mordgier gediehen war. Es schwebte ihm anscheinend so etwas wie ein keimfreies Menschentum vor, das seine Predigten besuchte. Nun, heute wird er nicht mehr so unsinniges Zeug reden. Es kommt für uns Deutsche und Europäer darauf an, den Gedanken der polis, wenn schon dieses abgezogene Wort weiter verwendet werden soll, auszuweiten auf unsere Kulturgemeinschaft oder, wenn Ihnen das lieber ist, auf den Raum der westlichen Christenheit. Das kann nur geschehen, wenn die Völker einander der Gleichberechtigung ehrlich zugestehen, was die Deutschen durchwegs zu tun bereit sind, und wenn der eng auf Länder oder Völker bezogene Patriotismus sich ausweitete auf die größere Lebensgemeinschaft, übrigens auch keine neue Erscheinung, denn durch die ganze abendländische Geschichte ging dieses raumüberspannende patriotische Bewußtsein mit, sogar in den nationalstaatlichen Verkrampfungszeiten der letzten 100 Jahren regte es sich immer noch, besonders deutlich wieder unter den Deutschen.

Ein abendländisches Gemeinschaftsgefühl, das zu Taten fähig ist und das Leben jedes Mannes fordern kann, wird sich nur bilden, wenn die Lüge beseitigt wird. Diese aber besteht darin, daß man einseitiges Siegerrecht schuf, aus dem bei uns zulande sogar die Besiegten, soweit sie für Schande kein Gefühl haben, sich Vorteile abschneiden. Neulich äußerte sich der Bundestag zur Judenfrage. Niemand wird leugnen, daß die Judenverbrennung eine deutsche Verirrung ärgsten Ausmaßes war. Man darf aber nicht in ihr den Angelpunkt unserer Situation sehen, so nämlich, daß uns hier Zerknirschung allein ein Anrecht auf die gnädige Wiederaufnahme in den Kreis der "freien" Völker öffnet. Man muß, will man ehrlich sein, neben die deutsche Verfehlung die fremde stellen. Die Judenfrage entstand nicht aus dem Blauen. Man muß, wird sie erwähnt, danach forschen, was ihre Ursache, nicht bloß bei uns, sondern bei den Juden ist. Natürlich haben die Juden ein Interesse, solche Nachforschung als Antisemitismus zu brandmarken. Sie brachten übrigens auf, in Deutschland seien 6 Millionen Juden vernichtet worden. Das ist Geschacher. Nach Bericht des Hohen Kommissars betrug die Zahl der während des Kriegs durch deutsche Stellen vernichteten Personen (Juden, Zigeuner, Partisanen) 2 Millionen. Die Basler Nachrichten stellten schon 1946 fest, Hitler habe niemals 6 Millionen Juden in der Gewalt gehabt, sondern lediglich 4.5 Millionen, doch bloß nach den jüdischen Bevölkerungsziffern von 1933; als er seine Macht ausweitete, waren hievon 1.5 Millionen geflohen, so daß er in Wirklichkeit nur 3 Millionen beherrschte, davon leben noch 1.5 Millionen. Vernichtet können somit höchstens 1.5 Millionen sein. Der deutsche Oppositionsführer Schumacher redete dennoch im Bundestag von 6 Millionen Juden, die vernichtet

worden sein sollen. Das ist typisch für unsere Lage. Man vergißt, feindbetrachtet, auch zu erwähnen, daß der Staat Israel durch Verdrängung von einer Million Arabern künstlich geschaffen wurde, wobei Greuel geschahen, die zum Himmel schreien. Mit Deutschen, die ihr eignes Volk mit Lust beschmutzen und bei fremden Völkern auch nur ein Schmutzfleckchen zu sehen sich weigern, kann man nichts anfangen. Sie lügen. Sie sind weder Politiker noch anständig. Man kann nicht in gräßlicher Vereinfachung behaupten, seit 1945 sei bei uns alles richtig und vorher sei alles schwarz gewesen. Es ist Lüge. Unser Staat ist eine Restauration von Überlebtheiten, also ein Interim. Er deckte die größte politischen Menschenverfolgung, die Entnazifizierung, ohne daß heute, nach über sechs Jahren, die Schuldigen bestraft wurden. Was vorher gefehlt wurde, geschah im Glauben an große Ziele. Die Verbrechen, die dabei geschahen, sind gesühnt, und zwar mit Einzug zahlloser Unschuldiger. Wir hören aber täglich rückwärtsgerichtete Beschuldigungen, während rundum die Verbrecher ihre Posten ausbauen, hierzulande und auswärts. In diesem Zustand der Lüge kann nichts gedeihen. Auch Europa nicht. Wir müssen die Lüge aufzeigen. Nur dann kann Neues wachsen. Nach 1945 hoffte auch ich, daß die Kirchen etwas täten. Aber sie haben maßlos versagt. Sie traten nicht vor ihr Volk, also vor ihre Gemeinden, als Hilfe nötig war, sie fochten nicht fürs Recht, als dessen Verletzung Millionen von Haus und Grund vertrieb. Man trieb Theologie und leugnete den Gedanken der polis, klagte gefallene Größen an und verlor dabei das Volk. Bei uns in Siebenbürgen hatten wir ein echtes Gemeindeleben. Hier gibt es das nicht. Bei den Katholiken allein findet sich strichweise ein Restbestand. Die Katholische Kirche lieferte ja auch den Feinden durch Selbstbeschuldigungen keine Waffen.

Unser Volk ist seit 1945 von seinen Politikern und seinen Geistlichen im Stiche gelassen worden. Nie gab es größere Korruption, nie eine ärgerere Unsittlichkeit (in Bayern stieg im letzten Jahr die Zahl jugendlicher Sittlichkeitsverbrechen aufs Dreifache, d.h. auf Vielfache der Zahl, die man in den Zeiten der gelästerten HJ-Jugend fand), nie ein armseliges soziales Gewissen (und dies nach den sozialen Leistungen vor 1945), nie eine schändlichere Presse, nie so viele Handlanger fremder Interessen, und dazu wurde das Rad der Geschichte gewaltsam zurückgedreht, klassenkämpferische Parteien künstlich lebendig gemacht, die Tyrannis der Bekenntnisschule eingeführt, das Recht gebeugt - ich will nicht weiter aufzählen. All dies wäre unmöglich, wenn man das Zusammengehörigkeitsgefühl selbst, das nationale saubere Empfinden, nicht zur Schande gemacht hätte, so daß nun jeder freie Bahn erhielt, der es nicht hat, ja aus diesem Mangel eine Tugend macht.

Gewiß, dies ist nur das sogenannte öffentliche Leben. Das Volk denkt anders. Und daher verliere ich die Hoffnung nicht. Aber umso nötiger wird es, die stickige Luft zu klären, die Schuldigen zu benennen, hier und draußen, die Lüge zu beseitigen. Vor allem aber auch die Phantasterei zu enthüllen, ich meine jene schrecklichen Deutschen, die wann immer bereit sind, auf einen Wink irgendeiner Stelle, möglichst einer ausländischen, die Wahrheit auf den Kopf zu drehen und scheinbar völlig neue Wahrheiten zu proklamieren, die gar nicht bestehen - der Gedanke der polis hat sich überlebt, das ist so eine dieser Narrheiten. Oder man wird blaß vor Schrecken, wenn ein Deutscher den Mund auf tut und erklärt, bei Aufrechnung der Scheußlichkeiten hüben und drüben kämen wir nicht am schlechtesten weg. Allmählich zwingt die Wirklichkeit, im Handumdrehen einen ganzen Lügenbereich fallen zu lassen; unsere Soldatenschaft, noch gestern als Schurkerei verschrien, ist jetzt gefragt wie die Kohle, die uns unsere Bonner Regierung auch nicht beschaffen kann.

Wäre es nicht Zeit, daß alle Deutschen, die denken können, endlich nur eins täten, die Wahrheit zu sagen, soweit sie sie ehrlich sehen? Aber ohne die bedientenhafte Geneigtheit, sich selbst in den Schatten zu stellen!

Sie halten die Landsmannschaften für nationalistisch. Was täten alle Westvölker und gar die Östlichen, wenn man ihnen ein Drittel des Landes

~~Nach~~ Austreibung geraubt hätte? Nein, unsere Landsmannschaften sind ^{be-} wundernswert gemäßigt. Ich bin mit ihnen deshalb unzufrieden, weil sie bisher zu jener Politik, die ich ihnen in meiner Frankfurter Rede vorzeichnete, nicht aufgerafft haben, zu einer abendländischen Aktion größten Stils. Ich weiß, die evangelische Kirche würde ihnen sofort in den Rücken fallen. Es ist das Interesse der Kirche, daß sich unser Volk schuldbewußt fühle. Jede Priesterherrschaft basiert darauf, aber früher traten dabei die Priester auch als Volksführer auf, und so mochte das Absurde erträglich sein. Heute ist das anders. Darum bringt es die Kirche fertig, die Auswanderung zu fördern, wohlgemerkt: zur Stärkung lutherischer Kirchen irgendwo auf Erden, ohne zu bedenken, daß unser Volk damit geschwächt wird. Kirche ist Gemeinde, oder sie ist nur ein Konventikel von Schriftgelehrten, die sich durch Steuerzahlungen der Kirchenuntertanen ernähren. Von der Kirche, zumindest der evangelischen, erwarte ich nichts. Ich könnte mir aber denken, daß die Landsmannschaften mithelfen, das deutsche Volk auf seine abendländische Aufgabe zu stoßen. Noch fehlt freilich, weniger die Einsicht, als der befähigte führende Kopf.

Remilitarisierung? Ich kann mich dazu nicht verbindlich äußern. Ich kenne die ⁹⁸heimlich gehaltenen Gegebenheiten nicht, um ^{me}ein Urteil zu bilden. Natürlich, wenn Aufrüstung, ¹⁰nur innerhalb einer deutschen Wehrmacht, die fremden Heeren gleichberechtigt ist. Bei den Soldaten findet sich ~~nur~~ echtes Ethos, überdies verbindet das gemeinsam geleistete Opfer. Allerdings, ist es nicht schon zu spät? Adenauer ist mir zu westfreundlich, obgleich er wissen muß, daß England, der wahre Verursacher beider Weltkriege, uns nicht hochkommen lassen will, daß in Frankreich und Amerika wichtige Gruppen unsere Vernichtung wollen, vor allem der Morgenthaukreis, und daß wir Europäer den Westen ebenso zusehrend fürchten haben, wenn er auch das kleinere Übel ist, als die Russen. Wäre ich Bonner Minister, so stände ich sofort mit den Russen im Gespräch, ob die Kommissare wollen oder nicht (ich meine die am Petersberg). Ein von Besatzungen freies Deutschland wäre im Gegensatz zum heutigen Zustand ein wirklicher deutscher Staat, sicherlich noch nicht ganz souverän, aber handlungsfähig und eine Keimstelle des Abendlandes. Aufrüstung kann zwei Zwecken dienen, dem Frieden oder dem Krieg. Amerikanische Rüstungsindustrielle werden nicht in die Luft hinein investieren. Also Krieg! Es könnte sein, daß ein deutsches bei Fuß stehendes Heer Deutschland im Kriegsfall neutral halten kann. Es kann auch anders kommen. Ein deutsches unter Eisenhowers Befehl gestelltes Heer muß marschieren, ob mit Yorkechen Absichten oder nicht, es marschiert, und wir sind im Krieg. Das könnte Morgenthau wünschen, weil wir dann verheert werden. Aber es könnte sein, daß die Russen sich zurückziehen und Europa als Siegespreis möglichst unzerstört gewinnen wollen. Und Europa ist ja immer noch der wichtigste, ~~nach~~ Zahl seiner Weißen auch größte und leistungsfähigste Erdteil. All diese Fragen und noch etliche erheben sich. Keine kann ich beantworten, ohne die geheimen Gegebenheiten zu kennen. Nur eines halte ich für nötig, man muß in jedem Fall schauen, mit den Russen unmittelbar ins Gespräch zu kommen. Daß sie das deutsche Volk vernichten wollen, erscheint mir als ausgeschlossen. Sie wollen es für sich und ihre barbarische Ordnung gewinnen. Aber Stalin ist auch ein Politiker. Ohne ihm über den Weg zu trauen, müßte man mit ihm sprechen. Vielleicht ergibt sich kein Erfolg. Gut - dann ist der Westen allein noch eine Chance, aber freilich bloß derart, daß wir genau im Auge behalten, uns einmal auch von ihm freizumachen. Denn wir müssen das Abendland erneuern unter Formen, die andere sein werden als die der Formaldemokratie oder der faschistischen Diktatur. Voraussetzung dazu ist die Weckung eines abendländischen Patriotismus, und dieser erwacht nur, wenn wir die Lüge beseitigen und das Recht wieder finden.

Ich würde mich freuen, wenn wir einmal Gelegenheit hätten, einige Stunden miteinander zu sprechen.

Herzliche Grüße von Ihrem

Starnberg am See, 12.10.1951

Lieber Herr Dr. Roth,

eben las ich Ihre Gedanken zur Aufrüstung. Die Zeitschrift, die mir schrecklich dürr erscheint, kennenzulernen, zeigte mir wieder, daß die Universitäten ihre alte Bedeutung verloren haben, kein Wunder, da sich die Professoren schon vor 1945 die Freiheit der Hochschulen zerstören ließen, indem sie die Absetzung ihrer dem Staat mißliebigen Kollegen duldeten, was nach 1945 bei weitaus größeren Entlassungen insoweit noch viel schlimmer war, als nun die Fremdherrschaft in die akademische "Freiheit" hineingriff, ohne daß die Professoren aufmuckten. Die Ehre der Universitäten ist dahin. Die sieben Göttinger Aufrechten gibt es nicht mehr. Und darum blätterte ich ziemlich fassungslos in dieser ersten Universitätszeitung, die mir seit vielen Jahren zu Gesicht kam. Das ist doch eine einzige Wüste! Ich erinnere mich daran, wie 1922 oder 1923, als ich in Berlin Student war, die von den Alliierten geforderten Fahnen aus dem Zeughaus ihnen ausgeliefert werden sollten. Da stand eines Tags die Studentenschaft samt vielen Professoren vor dem schönen Bau des Zeughauses, man drang ein, nahm die Fahnen, schichtete sie unter den Linden auf und verbrannte sie. Nationalismus? Nein, Gefühl für Freiheit! Von links bis recht, die ganze Universität machte mit.

Wenn ich nun diese Universitätszeitung durchblättere, werde ich, von den außenpolitischen Bedenken, die wesentlich mitzuberücksichtigen sind, abgesehen, noch mehr als bisher zum Anhänger eines neuen Heeres, einzig aus dem Grund, weil die Soldaten in ihrer Masse, und radikal abgesehen von den Konjunkturrittern, die nachträglich Widerstandskämpfer sein möchten, noch ein wirkliches Ethos haben. Das Heer könnte eine sittliche Ordnungsmacht werden. Freilich, dies allein darf in unserer bedrängten und unfreien Lage darüber nicht entscheiden, ob wir aufrüsten oder nicht. Ich kann Sie, was mich betrifft, nur auf meinen letzten Brief verweisen. Ich bin nicht in der Lage, die Frage zu beantworten.

Ich habe Ihren Aufsatz aufmerksam gelesen, weiß aber nicht, was Sie nun eigentlich wollen. Was Sie am Schluß über Luther sagen, mag stimmen, wenngleich ich mich frage, wie Sie unter die 4 Punkte Luthers Verhalten im Bauernkrieg unterbringen wollen. Da war er doch offensichtlich ein Rasender, als er jene schauderhaften Mordaufrorderungen ins Deutsche Reich hinausschrie. Aber ich begreife ihn. Er wußte noch etwas davon,

daß die Geschichte ein elementarer Vorgang ist. Mitunter nehme ich mir das wenige, was ich von seinen Schriften habe, und lese darin. Mein Gott, wie muß ich lachen, wenn ich z.B. überlege, wie es ihm nach seinen Äußerungen über die Juden vor einer heutigen Spruchkammer erginge, oder welche Prozesse im Namen der Menschlichkeit ihm gemacht werden könnten, und wie er die ganze heute lebende Pfarrerschaft aller Konfessionen gegen sich hätte. Ich glaube, ich stünde hinter ihm; er würde ja wohl auch vieles, was bei ihm zeitbefangen ist, gegen die Zeitbefangenheiten unserer Gegenwart eingetauscht haben, und so ließe sich an seiner Seite aushalten, wenn er bloß behalten hätte, was man sonst bei Geistlichen nicht mehr findet, das Unbedingte, die Wucht, die echte Sprache, die Wahrheitsliebe, das Elementare.

Ich schicke Ihnen gesondert die Zeitschrift zurück, weil ich annehme, daß Sie sie als Beleg noch benötigen.

Ich war gestern wieder einmal bei einem der bedeutendsten deutschen Dichter, der mein Freund ist. Wie ich ist auch er unter der Hochflut der angelsächsischen Modeliteratur ins Hintertreffen geraten. Ich könnte zwei Dutzend wichtigster Männer nennen, die kaum zu beißen haben, weil man, ohne Blick für das Echte, Starke, Ehrliche und die Kunst, das Absonderliche, Morbide, scheinbar Hintergründige und in Wirklichkeit bloß mit befremdlichen Arabesken verzierte platt oberflächliche als Kitzel liebt. Die Langgässer, die mit dem Lieben Gott Unzucht treibt, gilt als religiös, Kafka, ein nervöses Bündel, als Genie, usw. Und rundum im Lande gehen wie wirklichen Begegnungen zu Grunde, keineswegs geistig, aber am Elend ihrer leiblichen Not. Sie werden dennoch die Sprache bewahren, auf die alles ankommt, und sie hinüberretten aus dem literarischen Kunstgewerbe, das für Literaten geschrieben wird. Aber es ist schwer. Die Lüge ist überstark.

Ich grüße Sie herzlich als Ihr

i k g s

Stau

Göttingen 11.7.53

Verehrter, lieber Herr Dr. Zillich!

Dürfte ich Sie bitten, für die geplante Zusammenkunft in Rimsting doch den von Ihnen zuerst vorgeschlagenen Termin in Aussicht zu nehmen, nämlich 22.-24. August. Ich hatte eine Woche später für günstiger angesehen, doch bekommen wir dann Besuch aus England, den wir nicht verlegen können, weil die Termine für die Europatour der Gäste festgelegt sind.

Ich wäre dankbar, bald erfahren zu können, welche Referenten (Kurzreferate!) vorgesehen sind. Wenn ich meine Vorschläge unterbreiten darf: 1. Geist u. Wesen der IM: Ref. Sie, Korref. Keintzel 2. Stellung zur Heimat: Ref. Hartl, Korref. Herzog. 3. Zeitung: Ref. Hönig, Korref. Philippi 4. Geldquellen u. Verwendung: Ref. Schuster 5. Gestaltung der Heimattreffen: Ref. Loew, Korr. Alberti. Habe es freilich nur oberflächlich überlegt.

Ihr Besuch in Göttingen war mir eine Freude, auch unsere "gotteslästerliche" Aussprache.

Mit herzlichen Grüßen, auch an die Familie

Ihr
Ernst Raus

Prof. Dr. Dr. Erich Roth
Göttingen, Am weißen Stein 7

Deutsche
Verkehrs-
Ausstellung
München 1953



NOTOPFER
BERLIN
STÄUVERMARKT



Herrn

Dr. Dr. Heinrich Zillich

13b

Starnberg am See

Fischhaberstr. 15

Straße, Hausnummer
Gebäudeteil, Stockwerk

1934 YDR Ernst Roth

Verehrter, lieber Herr Dr. Zillich!

Ouă, ouă pui se face - ei, ei, das gibt Händel! Mir wäre lieber, ich könnte Ihnen einen etwas schöneren Brief als den hier folgenden schreiben, zumal ich an einer Keppellei je länger je weniger Gefallen finde. Doch werde ich durch die Lage dazu genötigt. Ich will es so kurz und schmerzlos wie möglich machen.

Denken Sie mal an, mich hat das Misstrauen Ihnen und Herrn Tittes gegenüber beschlichen. Und das nun zum zweiten Mal. Das erste Mal war es vor und in Dinkelsbühl, als die Argumente für die Weigerung, den Vertreter des HK auf die Rednerliste zu nehmen, nicht sauber genug waren, um auf eine Formel gebracht werden zu können, wobei sich noch herausstellte, dass nicht, wie in dem vorausgegangenen Brief aus München angegeben, sechs Redner auf der Liste standen, sondern fünf. Nun waren Sie mittlerweile in Göttingen, wir hatten bei Ente und Mosel unseren in jeder Hinsicht runden Abend (auch Ihre Dichterlesung wurde in der Zeitung lobend hervorgehoben), und ich unterbreitete Ihnen u.a. meine Vorschläge für die Aussprache in Rimsting. Damit sie nicht vergessen würden, übersandte ich Sie ihnen zugleich mit den Vorschlägen für die Referenten noch einmal schriftlich auf einer an Sie selbst gerichteten Postkarte. Diese Postkarte nun hat im Bundesvorstand eine Reaktion hervorgerufen, die mich stutzig gemacht. Bericht davon gab über den in der Sitzung abwesenden Dr. Alberti der unverdächtige Zeuge Dr. Loew. Ihn hat der Vorfall zur Einsicht geführt, dass HK und IM sich immer mehr auseinanderleben. Zum einen sind meine Vorschläge als "Forderungen" serviert worden, - sehr förderlich für die Verständigungsbereitschaft. Zum andern lautete die Parole: "Man kann dem 'Geldgeber' nicht vorschreiben.." Zum dritten: "Die Forderung der Einsichtnahme in die Geldgebarung ist eine ganz unmögliche", und der BV hat sie mit einem "zornigen Lachen" quittiert.

Ich stelle zunächst dazu fest, dass ich mir über diese unterschiedliche Aufnahme meiner Vorschläge keinen andern Vers machen kann, als dass die Sauberkeit Ihrer Kommunikation nach der einen oder nach der andern Seite irgendwie zu wünschen übrig lässt. Sodann scheinen diejenigen Herren des BV, für die in geistigen Auseinandersetzungen der "Geldgeber" entscheidend ist, auf die Devise geeicht zu sein: wos Brot ich ess, des Lied ich sing. Das beblitzt mir den "Kurs" der IM in eklatanter Weise, muss ich sagen.

Am meisten entsetzt aber hat mich das mir völlig neuartige Mammons-mysterium der IM. Ich habe die Frage "Geldquellen und ihre Verwendung" vorgeschlagen, denn ich bin dabei, Mittel für eine finanzielle Hilfsaktion nach Siebenbürgen zu beschaffen, die ich mit der IM zusammen hatte durchführen wollen. Dazu ist mir die Lust nun vergangen. Man halte sich vor Augen: einem BV-Mitglied gegenüber - denn das bin ich; werde es aber nicht mehr lange bleiben - wird die Einsicht in die Geldgebarung der IM als eine Unmöglichkeit bezeichnet. Ich darf replizieren: unmöglich und total unsäcksisch ist die Verheimlichung der Geldgebarung. Und wenn meine Anregung mit einem "zornigen" Lachen - gegen ein gelöstes hätte ich nichts gehabt - quittiert wurde, so braucht man kein Tiefenpsychologe zu sein, um hier aufzuhorchen und zu vermuten, dass die IM hier offenbar ihren Wodanswinkel hat. Das wäre eine fatale Nähe zur Aera Andreas Schmidt, und würde auch bei andern das Vertrauen in die derzeitigen Spitzen der IM-Führung erschüttern, so wie es denn auch bei mir und auch bei Hans Philipp einen starken Stoss empfangen hat. Ich habe mich - und Philipp wohl auch - zwar an der Sprache Ihres letzten Briefes an ihn ergötzt, aber dieses neue dreipunktige Misstrauen, von dem aus auch Philipps Brief an Sie allein verständlich wird, hat er - mir jedenfalls - doch nicht nehmen können, während Philipp immer derjenige ist, der auch die letzte Möglichkeit zur Zusammenarbeit zu nutzen drängt.

Schon in Göttingen berührte es mich eigenartig, dass Sie sich gegen meinen Vorschlag, die Geldsachen zu behandeln, leise sperrten; und für die Aussprache in Rimsting ist dieser Punkt denn auch unter den Tisch gefallen. Nun, ich habe andere Sorgen genug und will nicht länger darauf herumreiten, doch ist es obendrein auch unklug von der IM-Führung, es so zu machen, denn die Erfahrung lehrt, dass noch jede Zwerg Alberich-Diplomatie ihren Siegfried gefunden. Im Hilfskomitee stehen nicht nur den Vorstandsmitgliedern - es wäre ein Minimum - sondern jedem, der es wünscht, die Kassenbücher zur Einsichtnahme offen. Warum sollte das in der IM nicht auch möglich sein? Die Verweigerung dessen erscheint mir so merkwürdig, dass ich sagen muss: bisher gefiel mir nur der K u r s der IM-Führung nicht, jetzt gefällt mir aber auch ihre A r t und Verfahrensweise nicht.

Was dann noch dem Fass in anderer Hinsicht den Boden ausschlägt, ist Ihre Stellungnahme in der Sache Bischof Staedel, wie sie in Ihrem an ihn gerichteten Brief zum Ausdruck kommt. Keiner Ihrer vielen Briefe, die ich gelesen, hat mich so enttäuscht wie dieser. Also wissen Sie, lieber Herr Dr. Zillich, Sie sind ein Dichter und auch sonst ein kluger, ehrenwerter und schöner Mann, aber von dieser Sache verstehen Sie - mit Verlaub und auf sächsisch - en Hangdsdräck. Sie erinnern sich aus unserem früheren Briefwechsel, dass wir uns beide gegen die Entnazifizierungsmethode ausgesprochen haben. Ich tat es, weil für mich eine Ideologie ^{einer} Angelegenheit des veräusserlichten gerichtlichen Holzhammers und durch das Urteil jeweils schwarz oder weiss oder gesprenkelt zu tünchenden Oberfläche ist, sondern eine Frage geistiger Wahrheitsfindung, die nur im gegenseitigen Ringen um die rechte Überzeugung zu klären ist. Bei Ihnen aber muss ich mich heute fragen, nach welcher Logik Sie eigentlich zu den Gegnern der Entnazifizierung gehören, wo Sie doch - am andern Ende - auf dieselbe oberflächliche Weise "rehabilitieren" wollen. Glauben Sie wirklich, dass IM und HK irgendeinen Hund hinter dem Ofen hervorlocken werden mit Erklärungen, deren Urheber sich als geistige Fassadenhengste drapieren? Ich finde es zwar rührend - und Bischof Staedel sicher nicht minder - wenn die IM vielleicht weniger ihre Anhänglichkeit als ihre Grandezza durch eine Erklärung dokumentieren möchte. Aber es gehört schon eine himmelblaue Naivität dazu, sich davon mehr zu versprechen vom "feschen Heil Hitler für den Herrn Gemahl" des österreichischen Grandseigneurs, der sich sagt: lieber tot als ungalant. Sie betonen in einem Schreiben an Philippi, dass Bischof Staedel die IM mit keinem Wort um diesen "Dienst" gebeten habe. Kann ich mir lebhaft vorstellen, denn so viel Einfältigkeit wird man bei ihm vergeblich suchen. Auf jeden Fall empfiehlt es sich, vor Abgabe der Erklärung auch seine Meinung zu hören, denn Freundlichkeiten sind nicht in jeder Lage willkommen. Vor Jahren erzählte mir ein Kommilitone, im Studienhaus sei ihm die Freundlichkeit seines Tischnachbars unbekömmlich gewesen, denn wenn das Fleisch zirkulierte und vorne an ein kleineres Stückchen lag, hiess es: "Willi, darf ich Dich bedienen..." Nur wenn Bischof Staedel sich durch den gutgemeinten "Dienst" der IM besser bedient fühlt als jener Studiosus, sollte die Erklärung abgegeben werden. Man weiss nämlich nicht was aus ihr wird, wenn die auf ihre Kenntnis der Verhältnisse sich ~~zitt~~ etwas einbildenden Bischöfe D. Meiser u. D. Heckel (welcher die Siebenbürger Sachsen übrigens alle für D. Cs. hält) mit einer Gegenerklärung aufwarten, in der sie die Rechtmässigkeit der Bischofswahl Staedels ~~haxwe~~ wegen der Stabsbefehle der Volksgruppenführung bezweifeln und mit dem "Institut zur Erforschung des jüdischen Einflusses" laborieren.

Gerade weil ich der Meinung bin, dass Bischof Staedel nicht nur ein mit Gaben gesegneter, sondern auch ein ehrenhafter Mann durch und durch ist - so sehr vielleicht, dass er es kaum merkte, was mit ihm gespielt wurde, weil er aufrichtig vertraute - luden wir ihn nicht nur dauernd zu unseren Hilfskomitee-Freizeiten brüderlich ein, sondern halten auch Ausschau nach einem Weg - u. er dürfte ihm der liebste sein - auf dem er sich selber "rehabilitieren" kann, indem wir uns (wohl als einzige kirchliche Gruppe, die andern schaffen es nicht vor Ressentiments) zur Durchdenkung der sächlichen Problematik (die ja im wesentlichen die theol. Frage von Staat u. Kirche ist, u. bis zur Beurteilung des 20. Juli reicht) vielleicht im Beisein einiger hiesiger Persönlichkeiten in freier Aussprache zusammenfinden. Dass Sie ~~hat~~ einen so ehrlich ringenden Geist wie Staedel sozusagen auf seiner Ausgangsposition festnageln wollen u. jede Revision der Einsichten ablehnen, erscheint mir ebenso stur wie primitiv. Aber das macht ja nichts. Im übrigen hat Bi. Staedel ein Amt.

Bis zum Wiedersehen in Rimsting grüsst Sie herzlich Ihr

Swire, Dany

26.9.53

verehrter, lieber Herr Dr. Zillich!

Über Herrn Studienrat Philippi erfahre ich u.a., dass Sie mein Nichterscheinen in Rimsting als ein "zweites Kirchberg" bezeichnet haben. Ich bitte Sie, mir mitzuteilen, wie Sie diese Bemerkung verstanden wissen wollen, insbesondere nachdem Sie in derselben Besprechung erklärten, dass der "Fall Kirchberg" nach unserem früheren Briefwechsel für Sie erniedigt sei.

Mit herzlichem Gruss

ikgs Ihr

S. Ramer